

# ZEITUNG

Deutsche Freischar



1/2015

## Vom Wandel

Erst habe ich gemerkt, daß es so ist –  
und dann habe ich verstanden,  
warum es so ist –  
  
und dann habe ich begriffen,  
warum es nicht anders sein kann.  
Und doch will ich, daß es anders wird.

*Kurt Tucholsky  
(Sudelbuch)*

# Liebe Freundinnen, liebe Freunde,

diese Ausgabe unserer ZEITUNG ist am frühen Morgen des „Tags der Arbeit“ abgeschlossen und an Till geschickt worden, der uns seit vielen Jahren immer wieder mit seinem gelungenen Layout überrascht und stolz macht. Dafür wiederholt ganz herzlichen Dank. Danken möchte ich auch dem „Archiv der deutschen Jugendbewegung“ auf Burg Ludwigsstein bei Witzhausen an der Werra. Von hier bekam ich digitalisierte Fotos für Hardys Beitrag über Muck Lamberty zur Verfügung gestellt. Das Archiv war uns damit zum wiederholten Male schnell und in freundlicher Weise behilflich.

Dieses Heft unserer ZEITUNG markiert in mindestens zweifacher Weise eine Zäsur in unserer Bundesgeschichte. Zum einen nimmt die alte Bundesführung mit eigenen Wortbeiträgen Abschied, begleitet durch eine „Laudatio“ von schna, und die neue Bundesführung wendet sich ihrerseits an dieser Stelle an die Freischar. Zum anderen kann nach langen Jahren der Suche über den Erwerb und die Einweihung unseres neuen Bundesheimes berichtet werden.

Beide Ereignisse sind natürlich auch schon zeitnäher auf der Homepage unseres Bundes publiziert worden. Allerdings sind noch immer nicht alle FreischarerInnen und Freischarler online. Der Lebensbund hat auch hier viele Facetten. In Zukunft mag das anders sein, wenn sich die moderne Informations-Technologie vollständig durchgesetzt haben wird. Insofern sollten wir schon heute eine intensive Diskussion über das Neben- bzw. Miteinander von Druck- und elektronischen Medien führen.

Neben den Nachteilen bei den Kosten und der Kommunikations-Geschwindigkeit lassen sich leicht entscheidende Vorteile einer gedruckten ZEITUNG identifizieren. Einer ist sicher die Unabhängigkeit von elektrischem Strom und von Apparaten. Der gleiche Vorteil besteht im Zusammenhang der apparatlosen Archivierbarkeit.

Die Frage der Archivierung stellt sich übrigens z. B. auch im Zusammenhang der Internet-Kommunikation innerhalb unseres Bundes. Hexe hat als scheidende Bundesführerin ihren gesamten E-Mail-Verkehr auf einer gesonderten externen Festplatte hinterlegt. Aber nicht jeder archiviert gewissenhaft in dieser Weise. Wie wir diese Dinge für die Zukunft sinnvoll gestalten können, wäre einer intensiven Auseinandersetzung wert.

Über die skizzierten beiden Themenbereiche hinaus bietet dieses Heft aber auch wieder eine Reihe anderer Beiträge, die hoffentlich euer Interesse finden. Auf eure Reaktionen bin ich wie immer sehr gespannt.

*Mit den besten Grüßen und Wünschen,  
euer dadarish*

*Meine, 1. Mai 2015*



# Wechsel der Bundesführung

Wir verabschieden uns von zwei Drittel unserer Bundesführung.

Das sollte einen kleinen Rückblick wert sein.

*Zwei der jungen Nachwuchskräfte treffen sich mit hagzissa bei einem gemeinsamen Interesse, müssen aber draußen bleiben. bifi versucht, sich unsichtbar zu machen, dabei ist er auch schon volljährig.*





# Laudatio

von Schna

Das eine Drittel kenne ich länger, das zweite Drittel kenne ich besser.

Das erste Drittel, hagzissa, kenne ich länger. Wir wurden beide im Jahre 1976 in die Freischar aufgenommen. Sie, hagzissa, in die Wolfsburger Horte unter aki.

Ich wurde mit meinem gemischten Haufen nach einem ersten Sondierungsgespräch am 1.11.1975 auf der Domäne Hohlenfels, einer weiteren langen Zeit des Abwägens und einem schriftlichen Aufnahmeantrag, der ebenfalls schriftlich positiv beschieden wurde, dann fast ein ganzes Jahr später in Engels-hagen in den Bund aufgenommen. Das fand im Rahmen einer normalen Wochenendfahrt statt, zu der aki eigens zwecks Bundesaufnahme für die Jungen und Mädchen herangereist kam. Ich war der Meinung, dass sie unbedingt ein Ritual brauchten zur Erinnerung, Festigung, wie auch immer.

aki war damals der Jungenschaftsführer und das Aufnahme-ritual in den Bund bestand in einem Sprung über unser Lagerfeuer. Ich selbst wurde nicht zum Feuersprung aufgefordert, so blieb ich bis zur Verabschiedung von hexe und hagzissa „unaufgenommen“.

Damals, bei der Bundesaufnahme in Engelshagen, war Herbst, denn der Holunder war reif und unter akis Anleitung wurden die Früchte gesammelt, gekocht und zu einem vitaminhaltigen Aufnahmetrunk verarbeitet, der uns gesund in die Freischar hinüberhalf.

Aber hagzissa lebte weit weg vom Bergischen. Wenngleich sie einige Male mit uns auf Fahrt ging – 1978 auf Großfahrt in Schottland und später auf Wintertippel am Vogelsberg – kann ich doch nicht so viel zu ihr sagen, wie es gleich mein Nachredner tun wird, der sie schon als kleine Pimpfine kannte. Trotzdem wird es sich nicht vermeiden lassen, dass ich sie im Zusammenhang mit der Bundesführung hier und da erwähnen werde.

Das andere Drittel der noch jetzigen Bundesführung, welches ich besser kenne, ist die Hexe.

In den frühen 1980er Jahren sprach mich in Theas Garten (das ist in der Nähe der Waldeck) ein recht selbstbewusstes Mädchen an: „Bist du die Schna von der Freischar? Ich bin die Hexe und ich will in deine Horte!“

Sie konnte nicht ahnen, dass sich die Mitglieder der alten Leonenhorte gerade beruflich und privat umorientierten und die Horte ein wenig zerfloss, was ich als natürlichen Vorgang ansah. Diese Tatsache wollte sie aber nicht hinnehmen und besprach mich energisch, doch bitte weiterzumachen. Um diesem Wunsch Nachdruck zu verleihen, besuchte sie mich in der darauffolgenden Woche zu Hause, um mich eine Nacht lang Märchen erzählend dermaßen einzulullen, dass ich nicht anders konnte, als mit ihr, den Leonenresten und einigen neuen Mädels die Horte „tir na nOg“ zu gründen.

Es gab im Laufe der Jahre Situationen, wo du, liebe Hexe, diesen deinen Wunsch eventuell etwas bereit hast. Als nämlich das harte, karge Horten-Leben über dich hereinbrach. Marmelade nur aufs Brot, nicht in den Joghurt, das war zu üppig, übern Berg tippeln, nicht untenrumtrampen, nachts alles festzurren, das Wasser könnte steigen. Und vieles andere mehr, frei nach unserem Motto:

„Wenn du am Scheidewege stehst und Pflicht und Wunsch den Kopf verwirren, du wirst im Pfad nur selten irren, wenn du den allerschwersten gehst.“

Aber du erinnerst dich sicher auch, wie alle Mühsal 1984 in Griechenland hinführte zu deiner Bundesaufnahme. In Nas auf Ikaria, hoch über dem Meer, in dem die Sonne versank, im Kreise der in festliches Weiß gekleideten Großfahrtengruppe.

„Fall nicht auf der Trägheit Bett, lass Berauschung dich nicht packen, stich in See zur Großen Fahrt.“

Vieles haben wir in der Horte, im Ring Remscheid, im damaligen Bergischen Kreis und dem Ring Rauschender Wälder, in der Klingel und im Bund miteinander erlebt und gestaltet.

Als dich dein unruhiges berufliches Naturell weg aus dem Bergischen führte, über die Ludwigstein in die neuen Bundesländer, dann nach Marburg und nach München, da hast du immer den Kontakt zu uns gehalten. Bist mit auf Fahrten gegangen, hast den Bund auf Winter- und Bundeslagern besucht, warst immer bei uns. Bis du dann um die Jahrhundertwende wieder in den bergischen Schoß zurückkehrtest.

Nie hätte ich gedacht, dass diese junge Frau, die damals so unbedingt und beharrlich in meine Horte und somit in den Bund

der Freischar wollte, einmal meine Bundesführerin würde! Da hat sich doch die Investition der Bundesaufnahme mal so richtig gelohnt!

Zwölf Jahre hast du seitdem als Bundesführerin vornean gestanden. Unterstützt in den ersten drei Jahren durch keks als Stellvertreterin, die nächsten drei Jahre übernahm mullo dieses Amt an deiner Seite, währenddessen verwaltete hagzissa das Bundesamt, wie lange? Eigentlich immer schon!

Aber vor sechs Jahren übergab sie die Finanzmittel des Bundes zur Verwaltung an luna und stellte sich für die stellvertretende Bundesführung zur Verfügung.

Ihr habt beide sehr erfolgreich gemeinsam „regiert“. Die Betonung liegt auf gemeinsam, wie ich das beobachten konnte. Ihr habt euch gegenseitig unterstützt und inspiriert.

Das Wort Verbindlichkeit fällt mir für diese „Regierungszeit“ spontan ein, aber auch Voraussehen, Vorausplanen, Ausführen – der heiße Draht zwischen euch war ständig ‚busy‘.

Die letzten Jahre hatten es aber auch in mehrfacher Weise in sich. Es ging dir eine Zeit lang gesundheitlich sehr schlecht, das darf nicht vergessen werden. Dann seit 2008 die Auseinandersetzungen mit den völkischen Rechtsauslegern, desgleichen mit dem RjB, welches schwerwiegend und behindernd in die Meißnervorbereitungen hineinwirkte, aber auch unseren Bund intern belastete.

Neben den offiziellen Treffen und Veranstaltungen ergaben sich auch ungezählte Sondierungsgespräche überbündischer Art, oft in deinem Hause. Das hat viel Energie und Zeit gekostet.



Die „alte“ Bundesführung leitet zum letzten Mal eine Bundesversammlung. luna, Hexe und hagzissa (v. l.) tragen es anscheinend mit etwas Wehmut.

Du hast den Bund gut in all den Gremien repräsentiert. Hast klare Kante gezeigt, wo es nötig war, hast aber auch viele gute Bande über Bundesgrenzen hinweg geknüpft.

Du hast die Interessen des Bundes nicht nur hervorragend vertreten, sondern ihn auch bei vielen Auftritten in die „Aura des Besonderen“ gehüllt.

Und dass dieser, unser Bund, etwas Besonderes ist, davon sind wir hier doch alle überzeugt oder? Aber man muss es auch draußen mal hier und da anklingen lassen.

Wenn man am Ende einer zwölfjährigen Amtszeit rückblickend sagen kann „ja, es waren gute Jahre, es war eine gute Zeit“, dann sollte das zunächst einmal Dank genug sein!

„Wer herrschen will, muss dienen!“ heißt es und das hast du vorgelebt, hast dem Bund mit lauter Stimme mal ernst, meist fröhlich, gedient, regiert und unzählige Male den Kochlöffel geschwungen zu unser aller Nutz und Frommen.

Für all das zu danken ist jetzt der Moment gekommen.

Danke, Hexe.

Und danke hagzissa an deiner Seite. 🍷



# Rede, kein Abschied I

von Hexe

Wo und wie fange ich an?  
Die Rede, die ich redete an meinem  
letzten Abend als Bundesführerin,  
die ist in den Wirren meines  
Umzuges verloren gegangen.  
Der Versuch, mich genau an meine  
gesprochenen Worte zu erinnern,  
ist kläglich gescheitert.

Also alles neu.  
Wobei, neu ist auch falsch,  
aber vielleicht: anders.

Nun, erst einmal bedanke ich mich für zwölf Jahre, in denen ich die Bundesführerin der Deutschen Freischar sein durfte. Ich habe meine Arbeit für den Bund immer von ganzem Herzen und sehr gerne getan – auch wenn ich das eine oder andere Mal über KjP-Protokolle gestöhnt habe, die Suche nach einem Lagerplatz oder einem Haus für ein Kapitel sich als zäh herausstellte oder ich mal wieder nicht wusste, wie viele meiner Bundesbrüder und -schwestern an einer Versammlung teilnehmen werden.

Ich kann hier nicht aufzählen, was ich alles (nie alleine, immer mit Unterstützung und enger Absprache im und mit dem Bund) getan habe, aber einige Meilensteine gibt es schon. So hat einen großen Teil meiner Bundesführerinnenzeit die Vorbereitung für 100 Jahre Meißner eingenommen, damit





eingeschlossen unser „Flagge zeigen gegen rechte Bünde“, die Arbeit im Meißnerverein. Unser Engagement im Ring junger Bünde, unsere Auseinandersetzung mit ihm und letztlich Austritt aus dem RjB will ich noch nennen; ebenso was wir unternommen haben bis hin zu einem gemeinsam vereinbarten Verfahren im Umgang mit sexualisierter Gewalt.

Um zu wissen, wie das alles mit mir angefangen hat, müssen wir 31 Jahre zurückgehen. Auf der Suche nach einem bündischen Zuhause war ich als 18-Jährige auf der Plager Kirmes und traf dort Schnapsi, in deren Horte ich wollte. Nach einigem Zögern ihrerseits und durchredeten Nächten auf Schnas Gartenbank ließ sie sich breitschlagen und ich kam zur Freischar, genauer: zu den Bergischen.

Hexe resümiert ein wenig zwölf Jahre Arbeit für den Bund. „Ich kann hier nicht aufzählen, was ich alles (nie alleine, immer mit Unterstützung und enger Absprache im und mit dem Bund) getan habe, ...“

Meine Bundesaufnahme hätte schöner nicht sein können. Auf Großfahrt in Griechenland, bei Vollmond in den Klippen von Ikaria, endlich war ich ganz Freischar. Mit Armscheibe und Halstuch.

Schna war aber nicht nur meine Hortenführerin, sondern auch meine Mentorin. Von ihr lernte ich wichtige Dinge (wenn man in der Nähe eines Sees schläft, muss man alles am Affen festzurren, falls der See über die Ufer tritt und man das Weite suchen muss) und Leitsätze fürs Leben. Wer herrschen will, muss dienen und Führen heißt vorangehen. Auch: Vorwärts immer, rückwärts nimmer, aber das ist eine gesonderte Geschichte.

Nach einigen Jahren im Bergischen führte mich mein Beruf viele Jahre und viele Umzüge durch Deutschland. Mein Zuhause aber war immer das Bergische, die Bergischen, die Freischar. Die Gewissheit um meine Freunde in der Freischar hat mir eine Sicherheit gegeben, die mich leicht durch die Widrigkeiten des Lebens gehen ließ.

Und 2000 kam ich wieder zurück. Zog ins Bergische, suchte mir, wie es in der bergischen Freischar Brauch ist, einen Mann aus dem Zugvogel und wurde sesshaft.

Ja, und dann wurde ich Bundesführerin. Dass es zwölf Jahre werden würden, daran hatte ich nicht gedacht, aber rückblickend kommt es mir auch nicht so lange vor.

So ziemlich am Anfang meiner „Laufbahn“ als Bundesführerin wurde ich gefragt, wie ich denn in den verschiedenen

Welten, also Arbeit, Privates, Freischar, immer den Wechsel hinbekommen würde. Meine Antwort darauf ist sehr einfach: Ich lebe in einer Welt und bin immer ich. Ich bin Freischar, und das immer. In der Schule, auf dem Oktoberfest, auf dem Lager. Ich kann und will es auch gar nicht trennen, denn in der Freischar zu sein ist ja keine Mitgliedschaft in einem Verein, sondern ein Lebensentwurf.

Und diesen Lebensentwurf finde ich lebenswert.

Nun, Bundesführung ist man ja nicht alleine. Neben all denen, die einen unterstützen, gibt es ja auch den/die stellvertretende Bundesführer/in und die Hüterin der Finanzen.

Und so war in den ersten drei Jahren meiner Amtszeit Keks meine Stellvertreterin. Danke Keks. Hagzissa war „das Bundesamt“, und das war sie irgendwie schon immer.

Nach Keks war Mullo mein Stellvertreter, auch dir Mullo: Danke. Hagzissa war „das Bundesamt“.

Dann kam die Wende: Hagzissa wurde im Bundesamt von luna abgelöst und trat noch näher an meine Seite. Danke hagzissa. Danke für zwölf gute Jahre, in denen du mir mit Freundschaft, Rat, Tat und „Ghostwriting“ zur Seite gestanden hast.

Wo sind sie, die zwölf Jahre, was habe ich für meinen Bund getan, was erreicht? Bin ich vorangegangen, habe ich gedient?

Ich hoffe es. Und vielleicht habe ich ja eine Spur hinterlassen.

Danke. 🍻



## kein Abschied II Rede

dararish hat mich gebeten,  
für die Zeitung meine Abschiedsworte  
bei der Bundesversammlung abzuliefern.

Das ist nicht ganz einfach,  
weil ich aus dem Stegreif geredet habe.

Also bekommt ihr hier meine  
erweiterten Worte im Nachhinein,  
angelehnt an meine Notizen.

*von hagzissa*

Kaum hat sie ihre Rede beendet, reiht sich hagzissa zwischen zwei anwesende ehemalige Bundesführer ein – Schorsch links, kaha rechts – und freut sich anscheinend auf den wohlverdienten Ruhestand.

Ich habe einen leichten Abschied: Ich bin in der Freischar seit 1976, das sind fast 40 Jahre ohne große Unterbrechung. Seitdem bin ich irgendwie Teil dessen, was Moormannschaft heißt, das ist mein Zuhause im Bund.

1996 wurde ich zum ersten Mal fürs Bundesamt gewählt. Nachdem ich das zwölf Jahre gemacht hatte, wurde ich dann vor sechs Jahren zur stellvertretenden Bundesführerin gewählt. Und ich habe das alles so gut wie immer gerne getan. Was ich vermissen werde:

- Dass Hexe irgendeinem Dritten, während wir telefonieren, lautstark verkündigt: „Ich kann nicht, hagzissa und ich regieren gerade!“
- Der unkontrollierte Drang praktisch aller Menschen, mir Geld in die Hand zu drücken (nach sechs Jahren mit luna im Bundesamt ebbt das langsam ab, aber gelegentlich habe ich noch die Ehre).
- Gewisse Privilegien: zum Beispiel gepflegt werden beim Bundeslager; am besten gefällt mir die Frage: „Was willst du essen?“. Oft kam sie von Hexe, aber durchaus auch von anderen, z. B. von Ute und Mattel.

Ein dickes Danke an alle, die mich unterstützt haben, nicht nur nahrungsmäßig. Und einen ganz besonderen Dank für die letzten Jahre an Hexe und luna, mit denen die Arbeit für den Bund in Freundschaft eine Freude war!

Was ich vielfach erlebt habe, spannend und bereichernd fand und finde: In einer verantwortlichen Position ist man zum Gespräch gefordert, mit den unterschiedlichsten Menschen. Manchmal anstrengend, manchmal ganz entspannt. Dafür braucht es gelegentlich auch eine Portion Nachtarbeit (neben dem Broterwerb): Einwürfe nachvollziehen, eigene Positionen finden und prüfen, Argumente formulieren.

Parallel zur Freischar und teils bis heute war ich überbündisch unterwegs: Beim Bündischen Forum, dem überbündischen Oktoberlager, dem Verlag der Jugendbewegung. Es gab durchaus Zeiten, in denen mir das wichtiger als die Freischar war. Weil es meine Generation oder meine Art nicht so recht zu geben schien. Allerdings hat sich das schon seit einigen Jahren geändert – die Freischar ist für mich schöner geworden.

Wenn denn eine neue Bundesführung gewählt ist, befinde ich mich in einer neuen Rolle als „elder bundeswoman“. Ich habe nicht vor, in weit vorausliegenden Jahrzehnten noch das Schicksal des Bundes bestimmen zu wollen. Mit Hexe hatte ich schon mal überlegt, ob wir nicht nach der Neuwahl abhauen und essen gehen sollten, wie es ja auch gelegentlich beliebte Praxis ist oder war bei anderen Treffen der Freischar. Aber Hexe kocht so gerne und so

gut ... So schnell werdet ihr mich sowieso nicht ganz los. Ich möchte das Mandat für die Moormannschaft gerne weiter wahrnehmen.

Was bleibt? Über Jahrzehnte durfte ich in einem Konsens arbeiten, dass man dankbar ist, wenn sich überhaupt jemand um die Formalia kümmert. Gleichzeitig aber mit einem Bewusstsein im Bund, dass man seine Dinge ordentlich regeln muss. Das war mir wichtig, denn die Freischar ist eben beides: Bund und auch Verein. Ich wünsche meinen Nachfolgern, dass sie dieselbe Wertschätzung für manchmal auch lästige Aufgaben bekommen. Und die gewisse Leichtigkeit erleben dürfen, mit der formale Fragen im Bund genommen werden können.

Es bleibt eine Menge guter Erfahrungen damit, dass die meisten einfach froh sind, dass sich jemand um die Basics kümmert. Und eine kleine Reihe skurriler Erfahrungen damit, dass sich doch so manches nicht von selbst versteht. Eins meiner Highlights aus all den Jahren ist die Frage: „Hat die Freischar eine Geschäftsstelle?“

Schließlich und endlich ist es vielleicht doch einfach, was bleibt: Man kann sich immer kümmern: um die ZEITUNG, ums Familientreffen, um ein HAUS, um ... uns. Die Freischar bleibt – dynamisch, manchmal anarchisch, reflektiert.

Es blüht uns eine wieder einmal etwas andere Freischar. Mit einer neuen Bundesführung auf wahrscheinlich manche Arten anders, als wir es heute denken. Ich bin gespannt und freue mich darauf. ☘





# Hallo Bund!

Da sind wir:  
Eure neue Bundesführung!

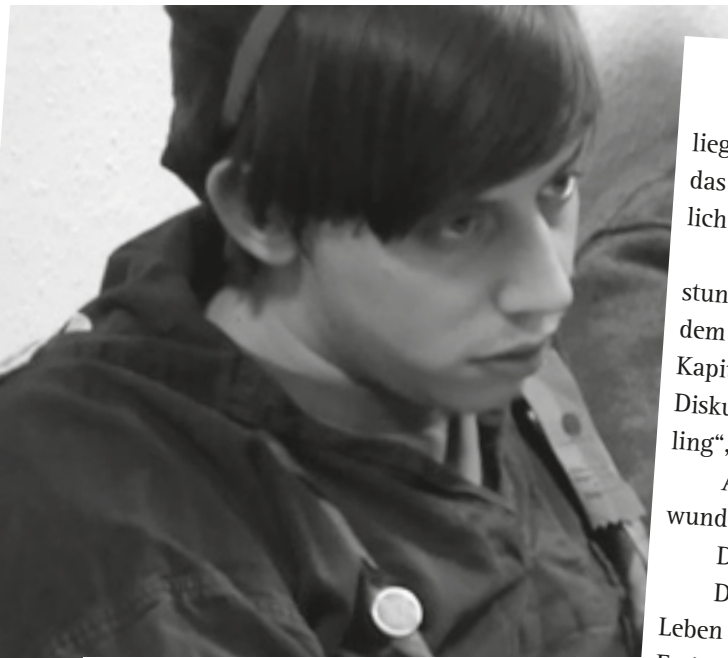
Nach zwölf bzw. achtzehn Jahren in der Bundesführung stellten sich hexe und hagzissa nicht wieder zur Wahl. Sie haben sich in einer schönen, winterlich kalten Runde aus dem Amt verabschiedet.

Alles ist aber nicht neu, so wurde luna erneut in das Bundesamt gewählt. Neu sind schrubbi als Bundesführer und panne als sein Stellvertreter.

Außerdem wurde bifi von den HortenführerInnen zur Jungenschaftsführung gewählt.

Auch sonst bleibt vieles beim Alten. Das Bundeslager findet zum Beispiel auch 2015 wieder an Pfingsten statt. Apropos Termine ihr schon auf der Freischar-Homepage: [freischar.de/termine](http://freischar.de/termine) – und natürlich auch in der ZEITUNG (Nr. 2/2014).

Der Stafettenwechsel ist vollzogen.  
Der neue Bundesführer schrubbi (Mitte) und sein Stellvertreter panne klären erst einmal, wie es in der Tagesordnung weitergehen soll. Luna hat schon viel Erfahrung und nimmt's gelassen.



Wenn ihr wollt, kann das vor uns liegende Bundesjahr recht exotisch werden, das beschlossene Jahresthema lautet nämlich „Tausendundeine Nacht“.

Wir freuen uns schon auf Gruppenstunden mit Kamelrennen, Bauchtanz auf dem BuLa, orientalische Küche auf dem Kapitel, Märchennächte auf Fahrt, angeregte Diskussionen über den „Arabischen Frühling“, und und und ...

Außerdem haben wir noch eine weitere wunderbare Neuigkeit für euch:

Die Freischar hat ein neues Liederbuch!

Das auf der Zukunftswerkstatt ins Leben gerufene Aktionsbündnis „Dynamo Freischar“ hat sozusagen als Abschiedsgeschenk für hexe und hagzissa ein Liederbuch zusammengestellt, das es in sich hat: Auf über 140 Seiten finden sich hier all die vielen neuen Lieder, die in den letzten Jahren in unseren Bund geweht sind, die uns begeistert, berührt, belustigt, mitgerissen, die Uhrzeit vergessen lassen und uns heiser gemacht haben – das Ganze formschön verpackt und in angenehmer, kerzenlichtfreundlicher Größe.

Auf der Bundesversammlung war das Buch bereits der Renner, sechzig Prozent der Erstauflage gingen schon über den Tisch. Für alle anderen werden wir die Bücher zu den nächsten Treffen mitnehmen und euch für 10 € gerne überlassen.

Kommt gut ins neue Jahr, bleibt gesund und munter, wir freuen uns, möglichst viele von euch auf den Treffen zu sehen.



Yabonah, schrubbi | panne | luna ☘



## Nachtrag April 2015

*Liebe Bundesschwestern und -brüder,*

nebenstehende Zeilen haben wir Mitte Dezember kurz nach unserer Wahl an euch geschrieben. Wir hatten natürlich schon ein paar Ideen, wie wir unsere Amtszeit gestalten wollten, waren aber auch gespannt, was da jetzt wohl genau auf uns zukäme. Und es kam. Quasi über Nacht wurden wir zu Hausbesitzern. Da hat die Freischar so lange nach einem gemeinsamen Zuhause gesucht und plötzlich fällt es uns nur wenige Monate nach unserem Amtsantritt in den Schoß. Unsere Bundesführung hat damit ganz von alleine einen ersten Schwerpunkt bekommen, es gab jetzt schon mehr zu tun, als wir erwartet hatten. Wir freuen

uns sehr über diese große Aufgabe und die vielen kleinen Schritte, die wir gemeinsam gehen werden, um die Niederburger Mühle für uns alle zu einem Zuhause werden zu lassen. Mag das Leben als Hausbesitzer auch viel Verantwortung mit sich bringen, so birgt es auch viele Möglichkeiten, die sich uns als Bund nun bieten. Schon jetzt sind wir überwältigt von der breiten positiven Resonanz auf den Kauf der Mühle, den vielen Hilfsangeboten, dem Engagement, das bereits sicht- und absehbar ist. Wir sind stolz, dabei sein zu dürfen.

panne ↴

*links oben:* Der neue Jungenschaftsführer bifi plant im Hintergrund schon einmal seine ersten Amtshandlungen.

*links unten:* Das neue Dynamo-Liederbuch fand sofort großes Interesse.



# Eisige Zeiten in Irland

von Kohli

Die Südiren gelten als talentierte Musiker,

die im Norden stehen im Ruf, begnadete Dichter zu sein.

Wie die mythischen Könige Mug Nuadat und Conn Cétchatach  
sollen sich die Iren nach deren Herrschaftsgebiet unterscheiden.

Deshalb genügt es nicht, nur das Gebiet südlich der Achse

Dublin – Galway zu bereisen, um Irland zu kennen

(wir berichteten darüber in Zeitung 2/2011).

Die Bukanier aus Neustadt an der Weinstraße

fuhren in den Osterferien 2013 auch in den Norden der Insel,

den die Iren „Leth Cuinn“ (Conns Seite) nennen.


Was ihnen dort widerfuhr, davon handelt der nachfolgende Bericht.



Die Kathedrale von Bayeux.  
1077 geweiht und bis 1793 Aufbewahrungsort  
des berühmten „Teppichs“.

EIN GEWALTIGER STURM RAST ÜBER DIE EBENE DES LEAR.  
TOLLKÜHN DER MANN, DER SICH IN DIE TÜRMENDEN WOGEN WAGT!  
ES HEULT DER WIND, DES WINTERS EISIGER HAUCH  
KOMMT SCHNEIDEND ÜBER DES MEERES UNENDLICHE FLÄCHE  
UND DRINGT UNS WIE EIN SPEER DURCH MARK UND BEIN.

*(Helmut Birkhan)*



Der Termin unserer Irlandfahrt nähert sich mit sachtem Grauen, denn der März lässt Kälterekorde purzeln und im Norden schneit es wie seit langem nicht mehr. Wir müssen zum Fährhafen Cherbourg in die Normandie reisen und fahren wegen des Wetters zeitig los. Bei Bayeux haben wir noch reichlich Zeit

bis zur Abfahrt der Fähre und können den berühmten Wandteppich ansehen. Der ist gerade mal 52 cm schmal, dafür aber 68 Meter lang. Die gestickten Bilder erzählen die Eroberung Englands durch den Normannenherzog Wilhelm den Eroberer, im Jahr 1066. Nach dessen Version strafte Gott damit den angelsächsischen König Harald II. wegen Meineids und Thronraubs. Die angelsächsische Interpretation ist freilich anders.

Bei der stürmischen Überfahrt begegnen sich Möwe und Rochen, doch nur Trulla wandelt mit einer käsigen Blässe über die Decks und kippt hin und wieder seine

Eingeweide über die Reling. Der Rest feiert mit einer französischen Schulklasse Disco-Party. Höhepunkt ist Movis Schlangentanz im irlandfarbenen „Ganzkörperkondom“.

Das Wetter auf der Insel ist Sorgen verheißend und im Norden scheinen die Gletscher auf dem Vormarsch zu sein. Im Hafentädtchen Rosslare bläst ein schneidend kalter Wind Regenschauer um die Häuserecken. Zwei Jahre zuvor zelteten wir bei New Ross in einem gemütlichen Schilfwald. Doch Erinnerungen verschwimmen und nach vergeblichem Suchen finden wir in einer abgelegenen Kirche heimlichen Unterschlupf. Nachts rüttelt es gespenstig an der Tür, doch die haben wir vorsichtshalber verriegelt. Der Morgen findet uns fröstelnd, den fauchenden Gaskocher bedrängend und feiner Regen lässt silberne Perlchen auf den Jujas glitzern. Etliche Kilometer weiter fehlt Romins Tasse. „Habe ich die zu Hause gelassen oder bei der Kirche vergessen?“ Morbus Alzheimer lässt grüßen!



### Der Abtiss des Teufels

Bis ins 8. Jh. schufen heilige Männer eine feinsinnige irische Kultur. Dann fielen die raubeinigen Wikinger darüber her und brachten den Niedergang. Doch die Stützpunkte der Nordmänner entwickelten sich zu Städten, wie Dublin, Limerick und Waterford. In Waterford besichtigen wir einen Brückenkopf aus jener Zeit. Dem Rundturm „Reginaldstower“ sieht man seine Bedeutung als Keimzelle Waterfords nicht an. Er beherbergt jedoch ein Museum, das die Stadtentwicklung um den Turm aufzeigt. Ein Streifzug gewährt uns Einblicke in das Heimatmuseum und in die romanischen Kirchen St. Olavschurch und French-Church. Eilig huschen wir noch durch die Ruinen zweier Klöster und schon sind wir wieder „on the road“.

Bei einem Quickstop in Clonmel erstehen wir prickelnd süßen Cider. Glühwein wäre bei der Kälte angemessener gewesen, doch wir wollen unbedingt den heimischen Apfelwein probieren.

In Cahir sperrt eine wohlerhaltene Burg den Übergang über den Fluss Suir. Auch dort schneidender Wind und der Burgführer beeilt sich ins Warme zu kommen.

Rock of Cashel heißt der weithin sichtbare Felsen des St. Patrick in der Ebene von Tipperary. Der Teufel soll ihn aus einem Berg gebissen und hier ausgespien haben. Die Ruinen zweier Kathedralen und die Palastruine der Hochkönige von Munster auf dem Felsen sind die Sahnehäubchen dieser Legende.

Unser „road trip“ führt durch die Städte Thurles, Tempelmore, Roscrea und Birr. Im Irrgarten abseitiger Straßen suchen wir die berühmte Kathedrale von Clonfert. Die kleine Kirche besitzt ein kunsthistorisch bedeutendes Portal. Der Zierrat von Sandsteinköpfen erinnert an den Kopf-Kult der Kelten. Diese pflegten ihren Feinden die Köpfe abzuschlagen, um damit ihre Häuser zu schmücken. Im Wald nebenan steht St. Brendans Wunschbaum. Dessen



*links:* Weit hinten der „Rock of Cashel“.  
Aber von dieser Seite so tief unten.  
Eigentlich sieht man ihn immer oben.  
Das ist jetzt irgendwie falsch.

bizarrer Schmuck aus Müll soll ebenfalls auf die Kelten zurückgehen. Hängten diese etwa auch die zerfledderten Reste ihrer Feinde in die Bäume?

Ein paar Kilometer weiter geht es lebhafter zu, denn die Klosterruine von Clonmacnoise ist eine der meist besuchten Sehenswürdigkeiten Irlands. Irische Ruinenfelder gleichen sich: graue von Flechten überwachsene Steinmauern stehen auf saftig grünen Wiesen. Ein irischer Rundturm sticht in den Himmel. Damals überlebensnotwendiger Schutzraum der Mönche bei Überfällen, gilt er jetzt als ein Wahrzeichen Irlands. Die alten Hochkreuze besitzen für die gläubigen Iren noch immer Bedeutung, und davon gibt es hier gleich drei.

„The Cross of the Scriptures“ ist eines der bilderreichsten Irlands. In der kahlen Ruine der Kathedrale liegen die Grabstätten des letzten Hochkönigs Rory O'Connor und von König Flann. Der Name „Clonmacnoise“ weist auf das ehemals geheimnisvolle Wispeln im Kirchenraum hin, das nun als Wort die Zeiten überdauert. Endlich rückt das Touristeninformationszentrum den Wirrwarr von Steinen in verständliche Zusammenhänge. Das Kloster wurde vielfach zerstört und immer wieder aufgebaut. Erst die Plünderungen englischer Truppen brachten ab 1552 das Ende.



*oben:* Keltische Hochkreuze ziehen Bukanier und Skalden magisch an. Hier bei dem ehemaligen Kloster von Clonmacnoise. (v.l.n.r.) Movie und Slanje (*oben*); Trulla, Miss Soufie, Häpp, Spoon, tace und Kohli (*unten*). Romin fotografiert.

*links:* St. Brendans Wunschbaum.  
So unterschiedlich können die Geschmäcker sein.



Die Suche nach einem Übernachtungsplatz führt uns kreuz und quer durch die Auen des Shannon. Es gibt nur wenige Brücken und der Fluss bildet eine Barriere, die wir weiträumig umfahren müssen. Das Land ist flach und die Schafe schimmern wie Wollblüten auf den Wiesen.

Die Shannonbrücke von Banager weist Festungswerke auf, denn sie war einer der wenigen Grenzübergänge zwischen den Grafschaften Leinster und Connacht. Banager besaß eine strategische Position am Fluss. Ein Ruinengelände mit einer Getreidemühle, einer Mälzerei und einer Brauerei blieb von der bescheidenen Industrialisierung im 19. Jh. übrig. Durch ein rostiges Tor drücken wir uns in einen Hinterhof und bauen auf einem Wiesenstück die Kohte auf. Bei der Brennholzsuche begegnet uns eine Gang von Halbstarke, die zum Glück ein anderes Revier belegt.

Im Schankraum eines zerfallenen Pubs steht ein Sammelsurium von Gläsern alter irischer Brauereien. Ein paar davon nehmen wir zum Andenken mit. Anderntags erreichen wir Galway, wo wir an die Route unserer letzten Irlandfahrt anknüpfen.

### Wasser, Dreck und dickes Blut

Der erste Eindruck von Connemara ist der einer Mondlandschaft, ein Meisterwerk an Trostlosigkeit. Auch der Schriftsteller Alfred Andersch warnt „Wer die Einsamkeit nicht ertragen kann, soll nicht nach Irland fahren“. Nach kilometerlanger Küstenfahrt lenkt die Straße bei Ballynahowen in die

Moorweiten des Landes ein. Durch endlose Sümpfe laufen die holprigsten, welligsten und höckerigsten Straßen, die wir erlebt haben. Links und rechts der Straße sehen wir Baggeraufrisse und nicht mehr reparable Naturzerstörung durch den kommerziellen Torfabbau. Torf ist das schwarze Gold dieser Region und Exportprodukt Nummer 1.

In Connemara wird fast ausschließlich damit geheizt und jeder kann den Spaten nehmen und seinen Brennstoff vor der Haustür stechen. Sogar ein Teil des Stroms wird damit erzeugt. Niemand, der ein Feuer mit Torf schürte, wird den teerbeizenden Gestank vergessen – die Iren preisen ihn als angenehmen Duft.

Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung wurde der Waldbestand Irlands durch eine Eiszeit zerstört. Im nasskalten Klima konnten sich die Bäume nicht zersetzen und es entstanden gewaltige Moore, bis zu 15 Meter tief. Darin findet man Kuriositäten, und das sind nicht nur Moorleichen. Bei Baggerarbeiten wurde eine tausend Jahre alte Psalmensammlung freigelegt, die im Moorboden lesbar erhalten blieb. Seit Jahrtausenden soll das Moor zur Konservierung von Milchprodukten und Fleisch genutzt werden. Darum Vorsicht bei Lebensmittelfunden, denn die Haltbarkeit könnte erheblich überschritten sein.

Connemara ist das Kernland der Gaeltacht. Überall wird gälisches Brauchtum gepflegt und Gälisch gesprochen. Irland bedeutet hier Torf, Kartoffeln, katholische Kirche und Whiskey, denn das sind die Werte, die die Menschen über Jahrhunderte innerlich wie äußerlich warm gehalten haben.



Zelten im Moor ist keine komfortable Angelegenheit, denn das Gelände ist huckelig und mit Wasser vollgesogen, wie ein Schwamm. Am besten eignen sich Anhöhen, weil dort der Untergrund trockener ist. Ein zusätzliches Problem ist unser Sprinti, denn das 3 Tonnen schwere Gefährt braucht einen tragfähigen Standplatz.

Am Abend sehen wir eine geschotterte Piste quer durch die schwarz-gelben Moorweiten führen. Ein Energieversorgungsunternehmen hat sie zum Bau einer Stromtrasse angelegt. Vor dem Befahren erkunden wir sorgfältig die Beschaffenheit, damit wir nicht einsinken. Wir sind froh die Piste gefunden zu haben, sonst hätten wir neben der Landstraße übernachten müssen. Der Boden ist quietschnass und ihn bedeckt hohes gelbes Gras. In den Mulden klaffen schwarze Tümpel und Entwässerungsgräben. Tritt man ein paarmal auf dieselbe Stelle, drückt es das Wasser aus dem Untergrund. Sitzen und Schlafen auf dem Boden ist nur auf einer Unterlage möglich und durch ein Loch in der Iso-Matte dringt unweigerlich Wasser. Der unablässige Wind und die Nässe lassen den Abend empfindlich kalt werden und der erfrischende Apfelsider ist bei der Kälte kein wirklicher Genuss. Zum Glück haben wir reichlich Feuerholz, aus einer Kiefern-schonung, die die Nässe nicht verträgt. Die Tarps erweisen sich für die niedrigen



Auf dieser Schotterpiste durch Connemara bleibt der Sprinti nicht als Schrott zurück. Für die Kohte findet sich auch ein trockenes Plätzchen.

Temperaturen als zu kalt und wir sind froh eine Kohte mitgenommen zu haben. Zu neunt lebt es sich darin zwar sehr beengt, doch es hält warm. Der permanent heftige Wind bläht die Zeltbahnen wie Segel nach innen, was den Platz zusätzlich einengt. Das Lagerfeuer schüren wir auf der Piste, weil der Moorboden beim geringsten Brand in alle Richtungen glüht. Später benutzen wir die Feuerschale, doch trotzdem schmort der Boden an. Um die Feuerstelle herrscht ein dichtes Gedränge und jeder will den rauchfreien Platz direkt an den Flammen.

Spoon reißt sich beim Sturz auf den Schotter einen tiefen Schnitt ins Knie. Dickes Blut quillt aus der Wunde und sie will gar nicht mehr aufhören zu bluten. Der Knirps macht ein kummervolles Gesicht und wir Großen warten mit einschneidenden Maßnahmen etwas ab, vielleicht stoppt die Blutung ja noch. Wegen der Kälte ist der Abend kurz und wir schlüpfen nach dem Anlegen des Verbandes besorgt in die Schlafsäcke.

## Heiliger Berg und Algensalat

Connemara ist zweigeteilt. Im Kontrast zu den südlichen Hochmooren erheben sich im Norden hohe Berge. Um die landschaftliche Vielfalt in all ihren Facetten zu erleben, meiden wir die Hauptroute und fahren auf schmalen Nebenstraßen. Dabei begegnen uns scheinbar unvereinbare Landschaftskontraste, obwohl sie demselben Klima entstammen. Zum Meer hin sind die mageren Wiesen mit Mauern eingefasst, um die Humusdecke vor dem Ausblasen zu schützen. Diese Steinwälle ziehen sich wie ein Netz die Berghänge hinauf. Davor und dahinter kommt nichts als weiter Himmel und Atlantik. Bei Ebbe überzieht sich die Felsenküste mit einem olivgrünen Algensalat aus Seetang und dazwischen leuchten die gelben Plaggen der Landkartenflechten.

Über das Fischerdorf Roundstone erreichen wir Clifden. Hier umgibt uns eine

Landschaft wie in den Schweizer Alpen. Trotz der nur 2.000 Seelen gilt der Ort als Hauptstadt Connemaras. Deren Einwohner zehren noch immer von der Sensation im Jahre 1919, als Sir Arthur Whitten Brown und John Alcock nach ihrem ersten Nonstopflug über den Atlantik (vom kanadischen Neufundland aus) hier landeten. Kein Mensch ist auf den Straßen und der Ort erwacht erst im Sommer zum Leben, wenn es die Touristen zur Connemara Pony Show zieht.

In Letterfrack wartet ein menschenleeres Einkaufszentrum mit lokalen Produkten auf Kundschaft und im Zentrum des Connemara Nationalparks lackiert sich die Dame an der Information gelangweilt die Fingernägel. Selbst kleinste Einrichtungen gelten hier als etwas Besonderes, denn die Dörfer bestehen sonst nur aus ein paar gleichförmigen Häusern an einer Straße.

Das Märchenschloss Kylemore Abbey darf die Zeit wie eine Prinzessin im Spiegel eines klaren Sees verträumen. Im 19. Jh. erbaute es ein reicher Kaufmann für seine junge Frau. Bald wurden dem Paar die 33 Schlafzimmer und Wohnräume zu viel. Jetzt betreiben darin Benediktinerinnen ein Mädchenpensionat.



Nur ganz miesepetrige Menschen würden das fehlende Wasser im Hafen von Roundstone der EU in die Schuhe schieben wollen. Der „Keltische Tiger“ macht das ganz große Geld ohnehin nicht mehr mit der Fischerei (oder dem Kartoffelanbau).

Der Croagh Patrick, Irlands heiliger Berg, verhüllt sich heute im Nebel. St. Patrick soll auf dem Gipfel 40 Tage lang gefastet haben, bevor er die Schlangen von der Insel vertrieb. Ausgangsort für den Aufstieg ist das Dorf Murrisk. Fromme Pilger beginnen ihre Wanderung nachts und barfuß. Am Weg liegendes schlechtes Schuhwerk lässt auch unfreiwillige Kasteiungen vermuten. Wir beschränken uns auf die Besichtigung des Augustinerklosters und des Denkmals an die große Hungersnot von 1845 bis 1852 (Great Famine – irisch: An Gorta Mór); an Deck eines Totenschiffes verschmachten ausgemergelte Menschenleiber.

### Wo Heinrich Böll und die Piratenkönigin wohnten

Bonbonfarben hebt sich das Städtchen Westport vom unwirtlichen Hinterland ab. Irische Städte mögen es bunt und sie leuchten, auch wenn die Sonne nicht scheint. Um den achteckigen Marktplatz drängen sich Rathaus, Markthalle und Häuser im georgianischen Stil. Die Lagerhäuser aus der Zeit florierender Leinenindustrie stehen leer. Oberst John Browne errichtete auf dem Platz, wo Oliver Cromwell die Stammburg der Piratendynastie der O'Malleys zerstörte, den stattlichen Adelssitz Westporthouse. Browne hielt Jakob II. trotz Repressalien die Treue, als dieser gegen Wilhelm von Oranien um die englische Krone kämpfte. Seitdem wurzelt die Familie Altamont am Ufer der Clew Bay. Der jetzige Lord of Altamont ist 13. Nachfahre der berühmten Piratenkönigin Grace O'Malley, über die später berichtet wird.

Trotz Warnung im Reiseführer machen wir einen Abstecher in die angeblich nicht sehenswerte Hauptstadt Mayos, Castlebar. Im Wohnzimmerambiente eines Pancake Restaurants erhalten wir für zwei Stunden Wärme und ein prima Mittagessen. Anstatt hier im Niemandsland die Grashalme zu zählen, fahren wir zurück nach Westport, von dort nach Newport und unter dem alten Eisenbahnviadukt hindurch über den Brown Oak River.

Vier Kilometer westlich verströmt der Wohnturm Carrigahooley Castle in einem verzauberten See abweisende Verschlossenheit. Verwegen präsentiert sich das Towerhouse Rockfleet Castle, ein paar Kilometer weiter. Sir Richard Burke heiratete dort 1566 die berühmte Piratin Grace O'Malley, die auch unter dem Namen Granuaile oder Gráinne Ni Mháille bekannt ist. Sie gilt als eine legendäre Persönlichkeit der irischen Geschichte. Außer Burke soll die Draufgängerin eine hübsche Anzahl Liebhaber flachgelegt haben. Sie war höfisch gebildet und beherrschte mehrere Sprachen, aber kein Englisch. Ihre Piratenflotte befehligte sie von diesem Versteck aus. Um ihre militärischen Finten gegen Königin Elisabeth I. ranken sich zahlreiche Anekdoten. Elisabeth I. versuchte Grace vergeblich durch Bestechung und Drohung vom Kapern britischer Schiffe abzubringen. Dann wurde sie doch geschnappt und eingekerkert. Bei ihrer Vorführung soll sie die Königin so beeindruckt haben, dass sie samt ihrem Halbbruder und ihren Söhnen amnestiert wurde. Danach führte sie das Piratenhandwerk unter englischer Flagge



Das Towerhouse von Kildavnet.  
Hier kommen romantisch veranlagte  
Irlandtouristen voll auf ihre Kosten.  
Wohnen wollen sie dort aber wohl nicht.

fort. Sie lebte von 1530 bis 1603 und starb, im Gegensatz zu ihren meisten Kollegen, eines natürlichen Todes.

Hinter dem alten Seebad Mulrany überqueren wir die Corraun-Halbinsel und gelangen über eine alte Hebebrücke auf Achill-Island. Wir durchfahren die grasfelsige Landschaft, streifen über Goldstrände und Klippengebirge. Am Atlantic Drive erträumen wir uns in der Hülse

des Towerhouses von Kildavnet unsere Bundesheimidylle. Auch dieses war ein Piratennest der Granuaille. Neben dem Turm stehen die Ruinen eines abgegangenen Dörfleins, eine Kirche und ein Friedhof. Über die namenlosen Gräber pfeift der Wind und auch das Denkmal an ein Schiffsunglück in der Clew Bay scheint vergessen. Bei der Tragödie ertranken 32 junge Kartoffelerntehelfer, weil ihre Neugier auf einen vorbeifahrenden Dampfer ihr Schiff zum Kentern brachte.

Felseninseln ragen schwarz aus dem Meer. Auf ihnen hausten jene Eremiten, die das Christentum über Europa verbreiteten. „Als Gott die Zeit gemacht hat, hat er genug davon gemacht“ schrieb Heinrich Böll über Archill Island, als er sich 1954 vom Hausbaustress in Köln-Müngersdorf hierher zurückzog. In Bervies Guesthouse, fernab des Dorfes Keel, arbeitete er am „Brot der frühen Jahre“. Mit seinem „Irischen Tagebuch“ setzte er der Insel und ihren Bewohnern ein Denkmal. Bervies Guesthouse steht immer noch am Strand und soll jetzt, als Pilgerstätte für Böll-Verehrer, Touristen anlocken.

Wir steigen durch die Ruinen des Dorfes Slievemore, die Böll „als Skelett einer menschlichen Siedlung“ charakterisierte. 100 Hausruinen reihen sich am Hang des Slievemore Mountain im Spalier auf. Das Booley-Dorf wurde nur im Sommer von den Hirten zur Viehweide genutzt. Booleying bezeichnet die saisonal wechselnde Lebensweise der Hirten. Nachts banden sie eine Kuh als Heizquelle in den Raum. Die Kinder schliefen auf einer Pritsche über der Kuh,



während die Eltern um den Kamin lagerten. Als die Hirten in den 1840er Jahren wegen der katastrophalen Kartoffelfäule ihre Pacht nicht mehr bezahlen konnten, ließen die englischen Großgrundbesitzer sie einfach vertreiben und das Dorf verfiel.

Auf Achill-Inland war der unrühmliche Captain Charles Cunningham Boycott als Gutsverwalter eingesetzt. Er war ein übler Menschenhinder, für den niemand arbeiten wollte – er wurde boykottiert. Die Absicht, seine Interessen gerichtlich durchzusetzen, lief ins Leere und verbreitete den Begriff „Boykott“ über die ganze Welt.

Die Härten der Vergangenheit geraten in Irland allmählich in Vergessenheit, denn für die heutigen Iren ist vieles leichter geworden. In Zeiten bitterer Not verließen große Teile der Bevölkerung die Insel, die jetzt als Geldwäscher-oase Einwanderer anzieht.

### Im Land der sinnlichen Königin Maeve

Wir umfahren das 5.000 Hektar große menschenleere Gebiet der Nephin Beg Range. Aus der Wildnis ragt majestätisch die Schneekuppe des Nephin Beg auf.

Ballina am Fluss Moy ist die zweitgrößte Stadt Mayos. Wie ein mahnender Zeigefinger weist die St. Muredachs Kathedrale des Bistums Killala in den Himmel. Nördlich der Stadt breitet sich der größte künstlich angepflanzte Wald Europas aus.

Sligo bedeutet „Platz der Muscheln“, wegen des reichen Vorkommens von Schalentieren. Sie ist die Hauptstadt der

gleichnamigen Grafschaft und die größte Stadt im Nordwesten der Republik. Umsäumt wird das Gebiet von den literarisch bekannten Bergen Ben Bulbin und Knocknarea.

Die Provinz Connaught gilt als Stammland der sagenumwobenen Rinderkönigin Maeve. Ihr Grab auf dem Tafelberg Knocknarea ist ein 150 Meter hoher Steinhäufen. Zu ihren Lebzeiten machte die Zahl des Rinderbesitzes die Größe einer Königswürde aus. Deshalb trachtete man diesen Reichtum durch Kriege oder Diebstahl zu mehren. Besonders erfolgreiche „Viehdiebe“ konnten zu Häuptlingen, Königen oder gar zum Hochkönig avancieren. Maeve ärgerte, dass sich ihr edler weißgehörnter Stier immer wieder zu des Königs Herden gesellte, weil er nicht Untertan einer Frau sein wollte. In Irland gab es noch einen zweiten Stier, der ihrem ebenbürtig war, der schwarzgehörnte Stier von Ulster. Diesen wollte sie rauben, um über allen Königen zu stehen. Schön und kriegerisch wusste Maeve die Gunst ihrer Schenkel zu nutzen, um sich des Beistands starker Mitstreiter zu versichern. Im bekanntesten irischen Epos, dem „Rinderraub von Cooley“, versucht Maeve den Schwarzgehörnten zu erbeuten. Doch ihr starker Gegner Cu Chulainn widersetzt sich und sein Stier spießt den Stier der Königin auf. Dies kostete den Schwarzgehörnten alle Kraft und nachdem er den Ruhm des Sieges eingetragen hatte, verendete er vor Entkräftung. Skurril mutet an, dass Maeve wegen des Mordes an ihrer Schwester Clothru beim Baden mit einem Käse erschossen wurde.

HÄTT' ICH DES HIMMELS REICH BESTICKTE TÜCHER,  
DURCHWIRKT VON GOLD- UND SILBERLICHT,  
SO BREITETE ICH SIE DIR, GRAU, SCHWARZ UND BLAU,  
GEWEBT AUS DÄMM' RUNG, NACHT UND TAG,  
VOR DIE FÜSSE.  
NUR ICH BIN ARM UND HABE NICHTS ALS TRÄUME,  
DIE LEG' ICH DIR ZU DEINEN FÜSSEN.  
TRITT SACHT AUF, DENN DU GEHST AUF MEINEN TRÄUMEN.

*(Frei übersetzt von Kohli, nach W. B. Yeats)*

### Warum schreiben die Iren?

Ein Dichter im Land der Dichter kann eigenartig und verschlossen wirken. Und ein Mädchen kann stundenlang schwermütig auf das Meer hinausblicken, um plötzlich, im letzten Licht der Sonne, wild den Strand entlangzurennen. Warum schreiben die Iren? Weil sie kaum andere Waffen gegen ihre Unterdrücker hatten, wurde ihnen die Sprache zur stärksten Waffe im irischen Arsenal. Nirgendwo redet man so viel über Romane und Theaterstücke, die nie geschrieben werden, wie in Irland. Das leidenschaftliche Spiel der Iren mit Worten reicht bis in die Anfänge ihrer Geschichte zurück. Nach einer Phase der Stagnation erzeugte Ende des 19. Jh. patriotisches Aufbegehren eine Wiederbelebung des literarischen Schaffens, dessen

Zentrum Dublin war. Dieser Aufschwung war zuerst bitter antikatholisch, denn die Schriftsteller wollten frei sein und fühlten sich durch den pruden Klerus eingeengt. Größen wie James Joyce und Sean O'Casey gingen darum ins selbstgewählte Exil, ein Schicksal, das später viele irische Schriftsteller traf.

William Buttler Yeats gilt als der bedeutendste englischsprachige Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. Von ihm stammt der Satz: „Bildung ist nicht das Anfüllen eines



Eimers, sondern das Entfachen eines Feuers.“  
 1923 erhielt er den Literaturnobelpreis und obwohl er in Frankreich starb, fand er in den Ruinen des Klosters von Drumcliff seine letzte Ruhestätte. Auf seinem Grabstein lesen wir erschauernd: Cast a cold Eye. On Live. On death. Horseman pass By!

Das Steinzeitgrab von Clifkykeel wirkt wegen dem Gleichmaß der Steine steril. Es gilt als eine der bestrestaurierten Megalithanlagen der Welt. Auf dem weiträumigen Gelände stehen neben dem ca. 3.000 Jahre alten Vorhofgrab die Überreste von steinzeitlichen Häusern und Kultbauten. Danach zieht es uns zu den Sandstränden von Mullaghmore: ein Sprung ins Meer, dann sofort wieder raus, länger hält man das eisige Wasser nicht aus.

In der ältesten Stadt Irlands, Ballyshannon, kommen wir gerade recht zum Räumungsverkauf einer Mode-Boutique

und die Hohlräume unseres Fahrzeugs füllen sich mit hochwertigen Wollpullovern und Fleece-Jacken. Man spürt den wirtschaftlichen Niedergang in der Einkaufsstraße. Die Kleinstadt ist Geburtsort des Dichters William Allingham (1828–1889) und des Rockgitarristen Rory Gallagher (1948–1995). Im Gedenken an den Musiker findet hier jeden Sommer ein Festival statt.

Der Dichter hingegen scheint vergessen, deshalb eine kurze Probe aus seinem feinsinnigen Gedicht „The Fairies“:

*Up the airy mountain,  
 Down the rushy glen,  
 We daren't go a-hunting  
 For fear of little men;  
 Wee folk, good folk,  
 Trooping all together;  
 Green jacket, red cap,  
 And white owl's feather!*



Die Kirche von Drumcliff (*links*). Hier suchen Bukaniere und Skalden die Gemeinschaft mit dem irischen Dichter William Butler Yeats ... auf dem Friedhof (*rechts*). Hobbys haben diese Leute! (v. l. n. r.): tace, spoon, Movie, W.B. Yeats, Kohli, Häpp, Trulla, Slanje. Romin fotografiert wieder und Miss Soufie hilft dabei.

## Festgefahren am Ende der Welt

Wer kennt sie nicht, die Ballade vom „Donegal Danny“? Ein Fischer verliert darin im Sturm seine Freunde und endet auf der Landstraße. Donegal ist rau und die Sandstrände, Dünen und Buchten zwischen Bloody Foreland und Lettermacaward sind menschenleer. Nachdem wir die Stadt Donegal und deren trutzige Burg angesehen haben, begeben wir uns auf der Halbinsel Inishowen auf Spurensuche nach den Landmarken in der Ballade. Kurz streifen wir das Städtchen Killibegs, um die Teppichwebereien zu sehen, die es dort noch gibt. An der Inver Bay streift der Blick den Leuchtturm John's Point, bei dem das Meer Donegal Danny an Land spülte. Hin und wieder stehen Cottages wie hingewürfelt in der Landschaft. Da sind sie, die wehmütigen Bilder aus den Hochglanzprospekten, die im romantischen Kontrast zur postmodernen Realität stehen. Wirtschaftliche Zielsetzungen bewirken, dass viele der alten Häuser dem Verfall preisgegeben werden, anstatt sie zu erhalten. Stattdessen werden Neubauten und Feriensiedlungen subventioniert, deren Allerweltsarchitekturen fremd in der Landschaft stehen. Früher schürten die Nachbarn das Torfffeuer so lange, bis die Hausbewohner zurückkehrten. Man sagte: „wenn das Feuer ausgeht, stürzt das Haus ein“. Dieser Gemeinsinn verschwindet, wenn nicht bald ein neuer Zeitgeist dieser unsinnigen Entwicklung entgegentreift.



Bei der Mündung des Flusses Owenwee ragen die höchsten Klippen Europas aus dem Meer. Es ist ein Crescendo von Wellen, Wind und Fels, das andauern wird, auch wenn es keine Menschen mehr gibt. Wenige Kilometer von hier liegt Folk Village, ein Freilichtmuseum mit historischen Cottages. Sie werden noch mit Torfffeuer beheizt und die Besucher erhalten Einblicke in die alten Haushalts- und Handwerkstechniken.

Beim Martello Tower „Malin Beg“ wollen wir uns die Klippen von Slieve League von Norden her ansehen. Martello Towers sind Wachtürme, die aus Angst vor einer Invasion Napoleons um Irland errichtet wurden. Nichts Böses ahnend fahren wir auf einen Grünstreifen am Wegrand und brechen prompt ein. Die Räder drehen durch und wir stecken fest. Unter dem Rasen ist nasser Torf. Bisher war der Tag richtig schön, die Sonne schien und unbändig tosten die Wellen in die Klippen. Mit einem Schlag ist das Nebensache, denn wir sitzen am Arsch der Welt fest





*links:* In einem Pub des Städtchens Donegal. Die Reisegruppe muss sich erst einmal vom Kaufrausch in Ballyshannon erholen. So etwas geht voll in die Knochen.

*oben:* Auf der Landspitze Malin Beg sieht alles ganz unschuldig aus. Dabei hätte hier der unverzichtbare Sprinti fast ein frühes Ende gefunden, in mud und Modder.

und sind mit unliebsamer Arbeit konfrontiert. Rings um das Fahrzeug stapeln sich allmählich bunte Haufen von Gepäck, die ständig umgeräumt werden müssen, weil sie im Weg liegen. Endlich kann Mattels Armeespaten zum Einsatz kommen, um die Räder freizugrabern. Die Pimpfe schaffen Steine und Holzstücke herbei und stecken sie unter die Räder, doch der Sprinti fräst sich immer tiefer in den Schlamm und bespritzt uns wie zum Hohn mit Dreck. Schließlich erweist sich alles Schuftens als umsonst, denn der nasse Torf ist viel zu fein, um den Autoreifen Gripp zu bieten.

Da weht der Wind ein Geknatter zu uns her und wir sehen einen kleinen roten Traktor unsere Richtung einschlagen. Sein Fahrer, ein sommersprossiger Rotschopf, hat scheinbar unsere verzweifelte Lage beobachtet und eilt nun herbei, um uns zu helfen. Mit einer schweren Eisenkette zieht er „den Karren“ aus dem Dreck und will nicht einmal ein Trinkgeld dafür. Mit guten Worten stecken wir ihm trotzdem etwas zu und schenken ihm eine

Tafel Schweizer Schokolade. So erfahren wir am Ende der Welt, wie Menschen aufeinander angewiesen sind und Verantwortung füreinander wahrnehmen. Es ist ein gutes Gefühl, so einem Menschen zu begegnen.

### Am nördlichen lands end

Befreit von Bedrückung fahren wir zum Wallfahrtsort Glencolumbkille, wo St. Columba die Dämonen mit Steinwürfen ins Meer trieb. Von seiner Behausung steht nichts mehr, doch in der Umgebung des 700 Seelen zählenden Weilers kann man die Überreste einer frühchristlichen Siedlung aufspüren. In den Geschäften des folgenden Städtchens Adara werden irische Tweedwaren und handgestrickte Pullover angeboten.

Die schmale Halbinsel Cruit Island ist ein Eldorado für Kletterer, die sich auf Granitklippen spezialisiert haben. Wir wollen von dort die Aran Inseln, deren Bewohner immer noch mit Curraghs zum Fischen ausfahren, zumindest aus der Ferne gesehen haben. Außer diesen ragen noch andere Inseln aus dem Meer. Von einer rötlichen Klippe des Bloody Foreland sehen wir Tory Island. Die seit mehr als 5.000 Jahren besiedelte Insel hat eine bewegte Geschichte. In der Urzeit sollen dort die Formoren, ein sagenhaftes Volk missgestalteter und gewalttätiger Riesen, gehaust haben. Die Deutungen darüber sind vielfältig, gesichert sind nur vorgeschichtliche kriegerische Ereignisse. Die frühen Christen hatten dort ein mühsames

Leben, weil räuberische Wikinger immer wieder ihre Existenz zerstörten. Später war die Insel Zufluchtsort verfolgter Iren und sogar Überlebende der aufgeriebenen spanischen Armada strandeten in den felsigen Gestaden.

Nördlich von Creeslough besuchen wir Doe Castle, eine kleine Wasserburg mit unverkennbar schottischem Einfluss. Sie war Sitz des Mac Sweeney Clans und auf dem Friedhof vor der Burg steht noch der Grabstein des Clan-Chefs MacSuibhne na Doe. Die hier so gepriesene Einsamkeit reicht nicht einmal für eine Morgenwäsche, denn zur Unzeit taucht ein Bus mit Touristen auf.

Von Milford aus umrunden wir die Halbinsel Fanad. Deren nördlichsten Punkt schmückt die weiße Leuchtturmstation „Fanad Head“. Durch die häufige Abbildung in Büchern und Kalendern wurde sie zum Publikumsmagneten. Südlich der Landspitze hat das Meer ein Felsentor in die Klippen genagt und nördlich von Portsalon stehen sogar sieben Felsentunnel. Fanad gilt als Urheimat berühmter irischer Clans und der schottischen Könige. Im Jahr 1607 erfolgte von hier aus „the flight of the earls“ – Aodh Mór Ó Néill und Rory O'Donnell flohen mit 90 ihrer Angehörigen vor den Briten nach Frankreich.

Die größte Stadt Donegals, Letterkenny, liegt hart an der Grenze zu Nordirland. Wir bleiben in der Republik, um uns noch den äußersten Norden anzusehen. Weithin sichtbar sitzt das Ringfort Grinan of Ailech auf einer Hügelkuppe. Der imposante Rundbau besitzt die Ausmaße von 23 m Durchmesser und 5 m Höhe. Die gut erhaltene Anlage war von 800 v. Chr. bis 1050 n. Chr. politisches und kulturelles Zentrum der Region.

Um an die nördlichste Spitze Irlands, den „Malin Head“, zu gelangen, umfahren wir die Halbinsel Inishowen auf dem Rundweg „Inish Eoghain 100“. Das Sträßchen ist für den Sprinti gewagt schmal und besitzt starke Gefälle Strecken mit uneinsehbaren Kurven. „Malin Head“ bezeichnet eine ins Meer ragende Felsenspitze. Heftige Winde erodieren dort die Ruinen eines British Admiralty Tower und die einer Wetterstation. Auf einem Hang ist in riesigen Lettern das Wort ÉIRE ausgelegt. Im Zweiten Weltkrieg sollte es den Fliegern signalisieren, dass sie neutrales Gebiet überfliegen.

### Nordirland – Konfliktland

Das britische Nordirland empfinden wir anders als die Republik Irland. Schon das Betreten des Landes fühlt sich bedrohlich an, was von der Medienberichterstattung über den Terror im Nordirlandkonflikt herrührt. Tatsächlich sehen wir nichts Kriegerisches. Die Straßen sind breiter, die Benzinpreise höher und als Währung gilt das Britische Pfund. Auch das Wetter ist besser als in der Republik und vom erwähnten Wintereinbruch zeugen nur noch dahinschwindende Schneehaufen.

*links:* Sehr berühmt, die Leuchtturmstation Fanad Head. Anscheinend gibt es hier mal keinen Pub bzw. Lounge. Jedenfalls berichtet Kohli nichts darüber. Ob man dann wirklich da hinfahren sollte?

*rechts:* Aber, kaum ist es gedacht: Wow! Whiskey-Verkostung direkt an der Quelle, im Pub bei Bushmills.

Gleich hinter der Grenze liegt Derry, die zweitgrößte Stadt des Landes. Sie war die allererste britische Kolonie und steht für eine rigide Unterdrückung der katholischen Bevölkerungsmehrheit. Die Okkupatoren haben dem alten Siedlungs-namen Derry (keltisch: Eiche) einfach den Namen London vorangesetzt, daher der Name Londonderry. Viele Katholiken weigern sich diesen zu benutzen. Trotzdem sind beide Namen in Gebrauch.

An diesem Morgen liegt die Stadt in tiefer Sonntagsruhe. Trotzdem sind wir angespannt, dass etwas passieren könnte. Derry kann auf zahlreiche kriegerische Ereignisse zurückblicken. Als Zufluchtsort protestantischer Siedler wurde es 1690 von katholisch-jakobitischen Truppen belagert, weil mangels Kanonen und Infanteristen nicht gestürmt werden konnte. Tausende starben an Hunger und Seuchen. Nach 105 Tagen musste die Belagerung abgebrochen werden, weil ein englisches Verpflegungsschiff die auf dem Fluss Foyle errichtete Damm-sperre durchbrach.

Nachdem sich die Protestanten endgültig festgesetzt hatten, wurde der katholische Teil der Bevölkerung über Jahrhunderte auf perfide Weise unterdrückt. Hierdurch häufelte sich ein Feuerzunder, der blutige Konflikte entfachte. Letzter Höhepunkt der Auseinandersetzungen waren die bürgerkriegsartigen Ausschreitungen in den 1970er Jahren. Die Stadt konnte von den Katholiken nie zurückerobert werden, was den protestantischen Orange Orden bis heute dazu veranlasst, Siegesparaden bis in die katholischen Viertel zu unternehmen. Derry besitzt aufgrund seiner Historie die einzige vollständig erhaltene Stadtmauer der britischen Inseln.

Die Langeweile dieses Morgens hält uns nicht lange in der Stadt, besonders weil wir nach Bushmills wollen, dem Sitz einer be- kannten Whiskey-Brennerei. Auf der Küsten- straße stoßen wir bei Limavady zufällig auf den Kuppelbau des Mussenden Tempels. Er steht hart am Abbruch der Kliff-Küste. 1785



war er, weitab des damaligen Kliffs, für die Bibliothek des Earl of Bristol erbaut worden. Die Erosion rückte ihn immer bedenklicher an den Abgrund, bis 1997 eine Stabilisierung des Kliffs seinen Fortbestand sicherte. Ein denkwürdiger Satz auf dem Gebäude findet unsere ungeteilte Zustimmung: „Es ist angenehm, bei hoher See und das Meer aufwühlenden Winden vom Land aus die große Mühe eines anderen zu betrachten.“

Bevor wir die Destille erreichen, schaffen wir uns im Universitätsstädtchen Coleraine mit Riesenportionen Fish&Ships die unbedingt notwendige Grundlage. Dann kommt noch die Auflösung eines Möbelgeschäfts dazwischen und wir stopfen die allerletzten Ecken des Kofferraums mit Schnäppchen voll. Endlich erreichen wir Bushmills. Die Dorfeinwohner beunruhigen sich wegen der Abwanderung von Mitbewohnern und wachsenden Gebäudeleerständen. Durch Bemalen ihrer Häuser mit Imaginationen versuchen sie neuerdings ihr Dorf für Touristen interessant zu machen. Die Old Bushmills Whiskeybrennerei ist der einzige Arbeitgeber am Ort. Seit mindestens 1743 ist sie eine der ältesten Whiskeybrennereien der Welt.

Hier entlang muss er kommen, über den Giant Causeway, der Fionn mac Cumhaill oder der Benandonner, oder beide. Dann wird's aber eng.

Saisonbedingt sind kaum Besucher da und man geht bei der Führung durch die Anlagen voll auf uns ein. Alle Sinne stimulierend, werden die erlesenen Whiskeysorten in jeder Hinsicht als edel und kostbar beworben. Weltmännisch verkosten wir im speziell dafür eingerichteten Pub die verschiedenen Whiskeyjahrgänge. Uisge Beatha – Wasser des Lebens – nennt man das Feuerwasser hier auf Gälisch.

### Ein nautischer Holperweg nach Schottland

Durch den Geist des Uisge Beatha beflügelt, brauchen wir unser nächstes Highlight Dunluke Castle nur zu streifen. Die Burgruine fliegt nur so an uns vorbei, trotzdem erfassen wir alles, als ob wir dort gewesen wären. Die Clanchiefs der Mac Donnells von Antrim und der Mac Donnells von Dunnyveg stammen von hier und noch weitere berühmte irische





## Wir sind wie der Wind, der über Landstraßen geht ... zum Gedenken an Liane Bartel (Pik)

\* 19.2.1933, Danzig  
† 24.12.2014, Hamburg

Liane – für uns früher immer Pik – gelangte am Ende des Zweiten Weltkrieges zusammen mit ihren Eltern und ihren drei Geschwistern als Flüchtlinge aus dem westpreußischen Bromberg (heute Bydgoszcz) in die Ortschaft Stotel, im Landkreis Wesermünde gelegen. Dort fand die Familie ihre erste Unterkunft im Schulhaus. In Stotel und im benachbarten Hahnenknoop lebten damals auch Halef (Walter Bergmann), Jimmy (Dieter Tancre), Berry (Hans Skörries), Cherry (Wolfgang Bodenstab) und Pongo (Jürgen Rillke), die ebenfalls als Flüchtlinge oder als Ausgebombte aus Wesermünde nach dort verschlagen worden waren. Halef gründete mit diesen und etlichen anderen Jungen bereits am 6. April 1945, zwei Tage vor der endgültigen Kapitulation Hitler-Deutschlands, eine eigene freie Jugendgruppe, die Halef zunächst „Wandervogel“ nannte, später dann „Albatros“. Schon bald nach ihrer Gründung gehörten aber auch Mädchen dieser neuen und unabhängigen Jugendgruppe an. Halef bemühte sich in gleicher Weise um Mitglieder beiderlei Geschlechts. Zu den frühen Mitgliedern gehörten auch Liane und ihre Schwester Erika (Fips) sowie der jüngere Bruder Peter.

Aus diesen frühen Anfängen entstanden etliche weitere kooperierende Jugendgruppen in den Ortschaften um die Stadt Wesermünde, die 1947 in das neu gegründete Land Bremen

eingegliedert und damit in Bremerhaven umbenannt wurde. Liane besuchte in Wesermünde, dann Bremerhaven das Gymnasium und konnte gut Gitarre spielen. Sie war schon im „Albatros“ sehr aktiv und ging mit einer eigenen Mädchengruppe auf Fahrt. Tatsächlich entfalteten Liane, Halef und die anderen Mitglieder des „Albatros“ erstaunliche Gruppen- und Fahrtenaktivitäten und eroberten sich so ein eigenes Leben und eigene Perspektiven im zerstörten Nachkriegs-Deutschland.

Liane war auch zusammen mit Halef verschiedentlich zu entfernteren Orten und Städten unterwegs, als es darum ging, die Verbindung zu der seit 1946 bestehenden „Bündischen Freischar“ herzustellen und zu festigen. Liane wurde auf diese Weise eine Mitbegründerin der „Deutschen Freischar“ zwischen Bremerhaven und Cuxhaven.

Später, nach ihrem Studium der Sozialpädagogik, heiratete sie Hans Dieter Bartel (Schnorchel), den sie schon früh als Hortenführer der Cuxhavener Freischar kennengelernt hatte. Beide bekamen einen Sohn. Liane arbeitete dann viele Jahre im Sozialdienst der Freien und Hansestadt Hamburg.

Die Verbindungen zur Freischar waren bereits seit Mitte der 1950er Jahre schwächer geworden, lebten aber ab den 1980er Jahren wieder auf. Micky und Paule Freund bildeten mit ihrem

Foto: dadarish

Blumengeschäft in Bremerhaven-Geestemünde eine Art Kontaktstelle für Freischarlerinnen und Freischarler der unmittelbaren Nachkriegs-Generation, die sich dann wieder regelmäßig trafen, unter ihnen auch wieder Halef (Walter Bergmann), der als Lehrer in Bremerhaven lebte. Erst nach dem Jahr 2000 entstand ein Kontakt zu den Nachfolge-Generationen der Freischar in Bremerhaven und angeregt durch das im Jahr 2006 erschienene „Freischar-Buch“ von Klaus Rauschert wuchs die Idee, die Geschichte der Freischar „in Bremerhaven, Cuxhaven und um zu“ zu dokumentieren. Liane war sofort bereit an dem Buchprojekt mitzuarbeiten. Energisch, wie es immer ihre Art gewesen ist, ging sie ans Werk und hatte sehr zügig das erste Kapitel unserer „Chronik“, die Anfänge von 1945 bis 1948 fertiggestellt. Sie stellte auch eigene Fotos und Berichte zur Verfügung und vertiefte sich in die regionalen Freischar-Zeitschriften der frühen Zeit, sichtete Archivmaterial.

Liane und ihr Ehemann Hans Dieter nahmen regelmäßig und engagiert an den Arbeitstreffen des „Schreiber-Teams“ teil. Im Laufe der letzten beiden Jahre verschlechterte sich aber leider Lianes Gesundheitszustand zusehends, so dass sich unser Kontakt auf den Austausch von E-Mails und auf gelegentliche Telefonate beschränken musste. In den Weihnachtstagen des letzten Jahres erfuhren wir dann von ihrem Tod. Uns blieb nur, mit dem Trauergottesdienst am 16. Januar in der Elisabeth-Kirche in Hamburg-Eidelstedt von ihr Abschied zu nehmen. Wir werden Liane (Pik) immer ein freundschaftliches und dankbares Andenken bewahren. Ihr andauerndes Vermächtnis wird auch in unserer Freischar-Chronik aufbewahrt sein.

– Prophet (*Werner Heinen*) –

## Buchvorstellung – „glaubt nicht, was ihr nicht selbst erkennt“

Am 13.12.2014 hat der „Verlag der Jugendbewegung“ auf dem Kochshof bei Odenthal-Hüttchen im Bergischen Land der geladenen Öffentlichkeit ein bemerkenswertes Buch präsentiert (s. hierzu auch die Rezension auf S. 60 dieser ZEITUNG). Es handelt von einer jugendbewegte Szene während der 1950er/1960er Jahre im Rheinland (mit Schwerpunkten im Bergischen Land) – der damaligen „autonomen Jungenschaft“ dj.1.11.

Vertreter des Landschaftsverbands Rheinland, des Verlags der Jugendbewegung und des Kulturreferats Rheinisch Bergischer Kreis waren zur Präsentation geladen. Die Autorin, schna – Doris Werheid, Co-Autoren, Befragte und Freunde aus dieser Zeit und andere Interessierte waren anwesend und der Sängersaal des Kochshofs gut gefüllt.

Der Landschaftsverband Rheinland (LVR) hat das Projekt finanziell gestützt und Professor Dr. Jürgen Wilhelm, Vorsitzender des LVR sprach ein ausführliches und von Sympathie getragenes Grußwort. Auch erwähnte er die beeindruckende Wiederaufbauleistung im Falle des Kochshofs und die Bedeutung des Erhalts solcher Kulturgüter für das Land und die Region. Im präsentierten Buch wird eine Jugendkultur im Rheinland und Teilen des Ruhrgebiets in den 1950er/60er Jahren vorgestellt, die durch das regionale Milieu geprägt war und bisher in der Fülle der Literatur über die Geschichte der Jugendbewegung etwas zu kurz kam.

Aus mehr als 40 Fragebögen und 28 Interviews mit den damaligen Jugendlichen, aus einzelnen Artikeln, aus nie veröffentlichten Bildern und Dokumenten sind 219 Seiten voll prallem alternativen bündischen Leben in einer von der Ära Adenauer geprägten Zeit geworden. Es wird anschaulich vermittelt, wie sich in den Gruppen der damaligen autonomen jungenschaft /

dj.1.11 ein bestimmtes Lebensgefühl, Selbstwertgefühl und eine besondere Gruppenpraxis bildeten, durch die eine lebenslang wirkende Prägung der damals Jugendlichen entwickelt werden konnte.

Elisabeth Gräfe – hagzissa – Sprecherin für den Verlag der Jugendbewegung und Vertreterin der Deutschen Freischar, Bund der Wandervögel und Pfadfinder, stellte unter anderem die historischen Zusammenhänge zwischen ihrem Bund und den Wurzeln der Jungenschaft her. Der Begriff Jungenschaft stammt ursächlich schon aus der Deutschen Freischar vor 1933 und bezeichnet bis heute eine Altersgliederung innerhalb des Bundes – neben Mannschaft und Jungmannschaft. Eberhard Koebel (tusk), der „Erfinder“ der autonomen jungenschaft dj.1.11 war zunächst als Führer der Schwäbischen Jungenschaft in der Deutschen Freischar beheimatet, bevor er mit dieser Schwäbischen Jungenschaft am 1.11.1929 die oben erwähnte dj.1.11 als eigenständigen Bund gründete.

Schna – Doris Werheid – und rhaps – Stefan Peil – berichteten über die Entstehungsgeschichte des Buches und bedankten sich bei allen Unterstützern, angefangen bei der „Redaktion der ersten Stunde“, die Adressen, Ideen und die ersten Geschichten sammelte und ordnete, fortfahrend bei allen jenen, die Auskunft gegeben haben – die „Freunde der drei Wellen“ –, über die Gestalterin der Lieder bis zu jenen, die für die Druckfassung sorgten. Ihr besondere Dank galt folgenden Personen: Prof. Dr. Arno Klönne, der das Projekt mit seinem Sachverstand stetig begleitet hatte. Hagzissa (Verlag & Lektorat) und Till Giese (Layout und Satz) für ihre kongeniale Umsetzung der Recherche. Der Deutschen Freischar dankten sie dafür, dass sie das Projekt unter ihre organisatorische Obhut genommen hat.



Schna spricht zu ihrem Publikum

Foto: Fotler (Erich Schellhorn)

Freundlicherweise dankten sie auch mir, keks – Katja Werheid, für die Initialzündung zu diesem Projekt, die administrative Assistenz und die (manchmal notwendige) disziplinarische Begleitung diverser Redaktionssitzungen. Wie schon während der Präsentation erwähnt, muss ich auch hier zugeben, dass dieses Projekt aus rein egoistischen Gründen angezettelt wurde. Ich wollte die Geschichten und ihre Erinnerungen. Geschichten vom „Gemüse-Schnieder“, „Hühnerklonte“, „Strumpfhosen-Joe“ und „Franz dem Schönsten von Zwölfen“. Von „Pingelmaus“ und „Mantelmanni“, der Schildkröte „Tusk“ und dem Schwein unter Strom. Zusammen mit den jetzt vorliegenden Fotos, Dokumenten und Schilderungen haben wir, die „Nachgeborenen“, sehr viel mehr bekommen als das. Vielen Dank!

Im Anschluss an die Präsentation gab es für alle eine Stärkung in Form einer (von Hexe und Freunden liebevoll vorbereiteten) „Kaffeetafel to go“ sowie eine professionelle Getränkeversorgung durch Knabber und Phillip vom Zugvogel. Die Lieder an diesem Abend waren sehr alt und die Nacht doch wieder zu kurz.

– Keks –

# Angekommen – angefangen – ein neues Bundesheim für die Freischar

Wir haben ein Haus. Wir haben ein Haus? Wir haben ein Haus! Es liegt in einem Seitental des Rheins, gegenüber der weltberühmten Loreley, im Niederbachtal ca. 3 km von Oberwesel entfernt, am Fuße des Hunsrücks. Es ist eine ehemalige Wassermühle, gebaut als Fachwerkhaus um 1850. Es steht und sieht gut aus, aber gerade innen müssen wir noch viel machen – können es aber auch nach unserem Geschmack gestalten.

Die Freude ist groß und wir sind immer noch ein bisschen verduzt, weil es dann doch schnell ging. Nach fast zwei Jahrzehnten Suchen, Finden, wieder Verwerfen, weil es aus irgendwelchen Gründen nicht geklappt hat. Manche haben schon gar nicht mehr geglaubt, dass es je so weit kommen wird. Aber diesmal sollte es gelingen. Das Haus erfüllt die meisten unserer Kriterien, es ist nicht zu groß und nicht zu klein, ist gut zu erreichen und entspricht unseren finanziellen Möglichkeiten. Dank einem lokalen Team und der Bundesführung konnten wir schnell mit der lokalen Verwaltung Kontakt aufnehmen und schnell viele Dinge klären. Diesmal machten uns die beteiligten Kommunal-Verwaltungen nicht nur Hoffnungen, nein, sie machte gleich Nägeln mit Köpfen. Und nicht nur von den Verwaltungen der Ortsgemeinden Damscheid und Niederburg sowie des Rhein-Hunsrück-Kreises und deren politischen Vertretern fühlen wir uns eingeladen, nein, auch Menschen im Ort und der Nachbarschaft heißen uns willkommen und freuen sich, dass wir die Mühle wieder mit Leben füllen wollen.

So kam es, dass wir nach relativ kurzer Zeit eine außerordentliche Bundesversammlung für den 8. März einberufen konnten, auf der wir einstimmig beschlossen, die Mühle zu erwerben. Dafür hatte der 1997 gegründete „Hausverein“ der Freischar eine große Summe Geld über viele Jahre angesammelt – ein großer Dank gebührt ihm dafür!

Am 27.04. konnte schrubby (Wolfgang Mich) als Bundesführer der Deutschen Freischar den Kaufvertrag unterschreiben und bekam die Schlüssel übergeben. Für den „Hausverein“ nahm Hata (Hartmut Schmidt) und für das „Baumeister-Team“ Buschi (Gerd Buschlinger) an dieser kleinen Zeremonie teil. Seither haben wir ein Haus und damit auch einen bunten Strauß von neuen Aufgaben gewonnen. Planen, bauen, renovieren, gestalten, Spenden sammeln, mit den Nachbarn kommunizieren, für uns und die Mühle werben und vieles mehr. Das schaffen wir nur, wenn möglichst viele mit anpacken.

Wir freuen uns darauf, euch bei Baueinsätzen zu begrüßen, euch irgendwann zu beherbergen, vor allem aber selbst ein neues Zuhause für den Bund zu gestalten. Die Mühle soll unser Bundesheim sein, jeder soll sich hier eingeladen fühlen, es zu nutzen, mit Leben zu füllen und hier gemeinsam eine schöne Zeit zu verbringen.

*Adresse:* Am Mühlbach 1  
55432 Niederburg

*Bahnhof:* Oberwesel  
ca. 3,5 km entfernt

Auftakt in der Mühle: Für Samstag den 25. April hatte die Bundesführung eingeladen zu einem ersten Treffen des Bundes „auf der Mühle“. Ein bisschen Sorge herrschte im Vorfeld, wie ein größeres Treffen wohl abläuft, wenn das Haus doch eigentlich noch ein Rohbau ist. Schnell zeigte sich aber: Auf das Improvisationstalent des Bundes, gepaart mit ein bisschen Gelassenheit und jeder packt mal an ist Verlass. Aus (fast) allen Richtungen des Bundes kamen die Zutaten für das erste gemeinsame Treffen: Kochgerät aus der Pfalz, lecker Häppchen aus dem Bergischen, Sitzmöbel





aus der Alten Schmiede (aktuell vom Wandervogel-Hof Reinstorf) und vieles mehr. Grundlegende Vorarbeiten hatten einige Freunde aus dem Bund auch schon geleistet, so dass die Wiese gemäht und das Klo funktionstüchtig war.

In einer Runde von gut 60 Menschen aus der Freischar und einigen geladenen Gästen zog mittags der Bund sozusagen offiziell ein. Bei dieser Gelegenheit erfuhren alle, dass wir zwei Bürgermeister haben. Rechts des Mühlbachs gehört das Grundstück zur Gemeinde Damscheid, links zu Niederburg. Was aber eher doppelte Freude verspricht: Beide Gemeinden hießen uns herzlich willkommen und signalisierten große Offenheit. Dies hatte sich auch schon im Vorfeld damit erwiesen, dass wir in unglaublich kurzer Zeit eine positive Antwort auf unsere Bauvoranfrage bekommen hatten. Hier ist auch den MitarbeiterInnen des Landkreises zu danken. Anschließend konnten wir gemeinsam anstoßen: „Frohes neues Haus!“

Während des weiteren Tages herrschte ein reges Kommen (und abends mussten so einige leider auch wieder gehen). Das ganze Mühlenensemble muss an diesem Wochenende sehr stolz auf sich gewesen sein – so viel, wie es fotografiert wurde (s. die folgende Foto-Doppelseite). So einige, die die Mühle bisher nur aus Foto und Film kannten, waren freudig überrascht, wie schön das Ganze ist. In vielen Ecken wurde gestöbert und kuriose Kleinigkeiten zu Tage gefördert. Viele Ideen wurden ausgetauscht ... vor allem aber der Freude Auslauf gegeben.

Logischerweise tagten auch die Baumeister-Gruppe und die „Wasserwerker“ (für Finanzen und PR) bei dieser Gelegenheit. Außerdem konnte sich jeder eintragen unter: „Ich kann ...“ – „Ich habe ...“ – „Ich kenne da wen ...“ – „Ich übernehme

Verantwortung für ...“. Diese Rubriken sind natürlich auch sehr offen für alle, die leider nicht dabei sein konnten. Auch die Planungsgruppen um die Baumeister und das „Wasserwerk“ stehen natürlich allen Mitarbeitwilligen offen. Bis einzelne Verantwortlichkeiten genauer differenziert sind, einfach bei der Bundesführung melden ([bundesfuehrung@freischar.de](mailto:bundesfuehrung@freischar.de))!

Mit dem Kauf und dem gelungenen Auftakt im neuen Bundesheim ist es nicht getan, wir müssen jetzt die Mühle für uns ausbauen und gestalten und dann unterhalten. Dafür brauchen wir neben eurer tatkräftigen Unterstützung auch weiteres Geld. Wenn möglichst viele das Bundesheim unterstützen, verteilt sich der Aufwand auf viele Schultern. Wir sind daher für jede Mithilfe dankbar.

Wer gerne regelmäßig etwas dazugeben möchte, kann das per Bankeinzug oder Dauerauftrag tun. Aber auch große und kleine Spenden auf unser neues Hauskonto sind gerne gesehen. Die Betreuung des Kontos liegt in den Händen von Hata (Hartmut Schmidt, Frankfurt a. M.). Er ist sicher und schnell per E-Mail zu erreichen:

[beifuss-schmidt@t-online.de](mailto:beifuss-schmidt@t-online.de)

**Hauskonto:** Deutsche Freischar e.V.  
Kreissparkasse Rhein-Hunsrück  
in Oberwesel

**IBAN:** DE94560517900102294113

**BIC:** MALADE51SIM

– effiks und hagzissa –

# Einweihung des neuen Bundesheimes

25. April 2015



*Auch die Ehrgäste kommen zu Wort (v. l. n. r.): Herr Stahl, Ortsbürgermeister von Damscheid; Herr Parma, Vertreter der Verbandsgemeinde Sankt Goar-Oberwesel; Herr Klockner, Ortsbürgermeister von Niederburg. Sie finden sehr freundliche Worte.*



*Nach schrubby spricht panne, ist aber wohl von dem Strick an seiner Schulter etwas irritiert. bifi nimmt's gelassen.*



*Gleich soll es losgehen, aber erstmal singen.*



*Später ergreift schrubby noch einmal das Wort und hat a) eine Vision oder möchte b) zum erneut frohen Gesang auffordern? Mummel knobelt derweil – so scheint es – an einer neuen pffiffigen Idee für ein ertragreiches Fundraising.*



*Dann müssen erstmal alle anderen etwas durcheinanderreden.*



*Ein Beispiel für die köstlichen Häppchen aus dem Bergischen. Vielleicht wollte schrubby auch nur einfach darauf hinweisen. Gut für uns, aber nichts für eine PEGIDA-Party.*



*Gleich bilden sich auch noch zwei Diskussionszirkel. Vorne die „Wasserwerker“ (für Finanzen und PR), hinten die Baumeister-Gruppe (fürs Geldausgeben).*



*Diese Haunummer ist sehr historisch. Wir starten neu und beginnen bei „1“!*



*Den Kleinen ist wohl das laute Reden der Älteren zu viel und sie gehen mal nachsehen, wo die Feuersalamander wohnen.*



# Bukanier-Ring in Neustadt an der Weinstraße



„Das Wandern ist des Müllers Lust“. Die Bukanier auf den Spuren des Dichters Johann Ludwig Wilhelm Müller, von dem etliche viel gesungene „Volks“-Lieder stammen.

Trübe Sonne lichtet den gelben Tag und die bleiche Helle lässt nur eine kurze Frist für Arbeit und Spiel. Bald versickert das Licht wieder in die Stille des Waldes. Feuerschein und wilde Lieder schaffen sich Raum, wenden die Nacht zum Tag. Der späte Abend verschimmt im Tschajdunst und Mitternacht bricht jäh herein. Lampen, Fackeln und Fahnen formieren sich zu einer Prozession

## Wintersonnenwende der Bukanier 2014

Eine Rotte wandert durch die nächtliche Ebene, Lichterspur unter ihren Füßen zurücklassend. Regen benetzt das zerzauste Haar und fahle Lampen malen verzerrte Bilder auf Wege und Häuserwände. Auf dem Dorfplatz regt sich die bunte Geselligkeit eines Weihnachtsmarktes. Aromen von Zimt und Nelken, Bratendunst und Backzwiebelduft laden zum Aufenthalt ein. Der Weg ist noch weit und die Nacht ist so tief. Das Riesenfass von Bad Dürkheim wirft seinen runden Schatten auf die verwaiste Festwiese, als die Meute vorüberstreift. Ein schlammiger Hohlweg führt zur Höhe hinauf, zum schwarzen Wald. Eine Steinhütte duckt sich dort unter auftürmende Felswände. Leises Singen dringt in die Nacht und ein Schein von Kaminfeuer und Kerzen schimmert aus schwarzen Fensterhöhlen. Die Tür springt ächzend auf und der vielstimmig freudige Gruß der Freunde, Speisen und Getränke überraschen die Wanderer. Das Singen hebt nun wieder an, wilder und lauter als zuvor. Doch als Kassiopeia die Baumwipfel berührt, träumen die Sänger schon im ach so tiefen Schlaf.

den Hügel hinauf. Einende Rede, feurige Lieder und der feierliche Ernst des Aufnahmeituals schließen den Jahreskreis. Des Feuers lichte Fackel flammt empor. Windwirbel tanzen mit einem Heer von Funken mal hierhin mal dorthin. Wieder und wieder finden wir uns an den einsamen Gestaden des Meeres der Beliebigkeit zusammen, das uns zu trennen sucht. Unverdorben und rein steht uns ein neues Jahr zur Gestaltung bereit. In ihm wollen wir der schwindenden Wirklichkeit unser Sein entgegensetzen. Eine Seifenblase schwebt in die Welt, glänzend, schillernd, wunderbar.

– Kohli –

## Die Bukanier werden 15 Jahre alt

In diesem Jahr feiern die Bukanier aus Neustadt an der Weinstraße ihr 15-jähriges Bestehen. Im Jahr 2000 hätte niemand gedacht, dass der Hortenführer so lange durchhält, denn die Hortenstunden und Fahrten waren äußerst turbulent. Die erste Zeit verbrachten wir unsere Treffen

bei Wind und Wetter unter Felsvorsprüngen im Pfälzerwald, denn einen Hortenraum gab es noch nicht. Lange Zeit wollte aus den Bukaniern nur eine Horte von nicht mehr als sechs Pimpfen werden und Neulinge machten wegen unserer Wildheit auf dem Absatz kehrt.

Endlich honorierte eine gutmütige Diakonin von der Protestantischen Stiftskirchengemeinde Neustadt/Weinstraße unser Durchhaltevermögen und verschaffte uns den bis heute genutzten Gruppenraum. Die inzwischen leider verstorbene Dekanin Heide Müller legte noch eine Schippe drauf und schenkte uns eine Juko. Ab da ging es aufwärts. Per Zellteilung entstanden die Horten Sturmgeister, Skulls, Skalden, Paeliden und seit Februar 2015 die Horte Waräger. Wir erhielten von der Kirchengemeinde ein Waldstück und einen Werkraum zur Nutzung und Bereicherung unserer Gruppenstunden. Das Seniorenheim der Diakonie Haßloch verkaufte uns einen ausgemusterten Mercedes Sprinter zum Freundschaftspreis. Mit diesem haben wir in den letzten Jahren ganze Länder erkundet.

Zurzeit sind im Bukanier Ring ca. 30 Kinder, Jugendliche und Erwachsene aktiv. Seit diesem Jahr organisieren wir vermehrt zeit- und altersgerechte Aktivitäten für Studenten und Auszubildende, um Bukaniern in dieser Lebensphase eine Teilhabe am Bukanier-Ring zu ermöglichen. Im Januar erlebten wir eine tolle Filmenacht in Elmstein. Ende Februar tippelten wir auf den Spuren des Dichters Wilhelm Müller von Dessau nach Bernburg und besichtigten Quedlinburg. In den Osterferien machten wir eine eisige Großfahrt ins Erzgebirge und verbrachten einige gemütliche Nächte auf Schloss Mostov bei Eger. Im Mai fahren wieder einige Bukanier auf das Bundeslager der DF. Am Internationalen Museumstag (17. Mai) besuchen wir mit unseren Pimpfen



„Am Brunnen vor dem Tore“ ist das nicht und auch nicht „Im Krug zum grünen Kranze“. Aber Kohli muss hier mal eine Rast einlegen.

das Technoseum in Mannheim. Im Juni sind wir auf ein Landeslager der Deutschen Waldjugend ins Saarland eingeladen. Einige von uns besuchen im Juni eine Imagination zu Pink Floyds LP The Wall im Planetarium in Mannheim. Traditionell feiern wir im Juni unsere Sommersonnenwende, die in diesem Jahr unter einem Lichterbaum stattfindet. In den Sommerferien machen wir eine Radtour an die Strände Dänemarks und eine Städtetour nach Paris. Die letzten warmen Tage dieses Jahres werden wir in Istrien genießen. Natürlich werden wir im Oktober auch unser Jubiläum feiern.

Neben diesen Aktivitäten unterstützen wir die Protestantische Stiftskirchengemeinde Neustadt/Weinstraße. Das ist zum Beispiel beim Sommerferienprogramm der Stadt Neustadt für Kinder, bei Konfirmandenfreizeiten und beim Weinlesefest der Fall. Die Bukanier haben es nie auf ewigen Bestand angelegt, trotzdem freuen wir uns über die zurückliegende erfüllte Zeit und hoffen auf noch viele interessante gemeinsame Aktivitäten.

– Kohli –



## DF Südkreis Planung für 2015

### 01.–03.05.2015 Putz- und Reparaturtreffen Hombeer

Die Organisation macht Swantje/floh in Absprache mit balu und webse. Bitte beachtet den Appell von Swantje/floh in ihrem Bericht 2014!

### 04.–07.06.2015 Kulturtreffen in Nördlingen und im Donau-Ries

Nördlingen: im Mittelpunkt, 90 m hoch und weit über das Ries sichtbar, tront der „Daniel“, der Turm der St.-Georgs-Kirche und das Wahrzeichen der Stadt! In der Nähe fand 1959 unser Hunnenlager statt. balu und wapo versuchen im Frühjahr 2015 ein entsprechendes Quartier zu finden. Deshalb bitten wir um eine vorläufige Anmeldung, wer dabei sein möchte (für die ungefähre Anzahl der Zimmer) bei wapo, Telefon: 0931/407498!

### 27.–28.06.2015 balus 80ster in Hombeer

balu lädt zur Geburtsfeier nach Hombeer ein. Alles Weitere in einer extra Einladung.

### 25.–27.09.2015 Wandertreffen Steinkirchen

Wieder ein Wandertreffen im Hohenlohischen. Das Rundschreiben dazu kommt von jumbo. Wandern und verspeisen eines Hammels aus Jumbos und Bernds Herde.

### 04.–06.12.2015 Adventstreffen in Hombeer

Mit der Hoffnung, viele von Euch auf dem einen oder anderen Treffen zu sehen, grüße ich Euch!

– tabbu/Holger –

## Quo vadis HSW?

Es war so ziemlich alles wie sonst. Im Foyer des Audimax der übliche Markt; es gab bündisches Schriftgut und Liederbücher, Lederhosen, Jujas und Pfadfinderabzeichen in Fülle. Der Saal war voll junger Leute mit Halstüchern aller Provenienz, auf der Bühne eine Kohte und Lautsprechertürme, an der Wand dahinter Plakate mit einem Elch, einer Gitarre und dazwischen das Motto und Symbol des 38. Hamburger Singewettstreites (oder vielleicht des 42. – man sollte doch die früheren Singewettstreite gleichen Namens nicht vergessen, wenn sie auch nicht von Pfadfindern organisiert waren). Und sechzehn Gruppen, die sich auf der Bühne singend vorstellten und miteinander maßen; die Tontechnik transportierte die Gesänge einigermaßen passabel in den Saal. Und vierzehn von den Gruppen wurden von der Jury mit Plätzen und Preisen und großem Jubel geehrt.

Also große Zufriedenheit rundum? Es tut nicht wohl, die rhetorische Frage mit einem „eher nicht“ zu beantworten. Denn die Zufriedenheit deckt viele Sorgen zu. Es hatten sich zu wenige Singegruppen gemeldet; bei der Kategorie der Sippen und Horten war dies besonders auffallend, aber auch die Kategorien der Stämme und Singkreise mussten zu einer Kategorie zusammengezogen werden. Die Sangeskunst der Sippen und Horten ließ viele Wünsche offen. Die Legende, dass selbstgeschriebene Texte und Melodien die Lust am Singen förderten und besonders anerkannt würden, ist inzwischen zu einem Bumerang geworden; die Gruppen täten gut daran, sich an tradierten guten Liedern zu





Fotos: Helmut (helm) König (links), Diemut König-Greger (rechts)



helm bei der Feier anlässlich seines 85. Geburtstags am 18. April 2015

bewähren. In der Kategorie „1 Lied / 7 Tage“ wurde dies besonders deutlich, wo sich an dem alten Hamburger Lied „An 'ner Ecke steit 'n Junge mit'm Tüdelband“ ungeahnte Kräfte der Phantasie entwickelten. Die „Offene Kategorie“ war dagegen eher durchwachsen. Dusselige Reimereien hätten in einer Vorrunde ausgeschieden werden sollen.

Wenn man die Entwicklungen der vielen Jahrzehnte des Hamburger Singewettstreits überblickt, ergibt sich aber eine große Sorge um die Lust und Fähigkeit des Singens unter den Mädchen und Jungen. Dass die Qualität des Dargebotenen bei den ganz frühen (nicht mitgezählten) Singewettstreiten unübertroffen geblieben sei, mag eine schöne, aber durch frühe Tonträger gestützte Legende sein. Aber als 1978 die nun gezählte Reihe mit stets zuverlässiger pfadfinderischer Organisation begann, waren es zunächst 23 Singegruppen; 1986 waren es 73 Gruppen aus allen bündischen Himmelsrichtungen, die sich gemeldet

hatten, mit einem deutlichen Übergewicht der Jungen. In den letzten Jahren aber reduzierte sich die Zahl der angemeldeten Gruppen immer mehr bis zu dem negativen Rekord von 16 zu diesem Singewettstreit 2015. Schon länger war zu beobachten, dass kaum noch andere als Pfadfinder-Bünde teilnahmen, und wenn die singenden Mädchen nicht in einer deutlichen Überzahl auf der Bühne stünden, wäre der Hamburger Singewettstreit am Ende gewesen, sowohl mit der Zahl der Gruppen als auch mit der Qualität des Singens.

Es wäre schade um diesen immer noch überbündischen Treffpunkt. Und es wäre ein großer Verlust auch für die Spenden, die aus den Überschüssen der Eintrittsgelder zum Hamburger Singewettstreit schon viele Jahre einem Waisenhaus in Rumänien und jetzt Flüchtlingskindern in Deutschland zugute kommen. Somit bleibt schließlich die Frage: Wohin bewegt sich der HSW?

– Helmut (helm) König –

# Offizielle Bekanntmachung

Liebe Freunde aus den benachbarten Oasen,

viele von Euch haben schon um die Hand meiner Tochter, Prinzessin Hatschi, angehalten. Nun ist es endlich so weit: Es wird geheiratet!

Aber natürlich gebe ich meine Tochter nicht jedem dahergelaufenen Straßenjungen, sondern ich wünsche mir, dass Ihr alle zwischen dem 22. und 25.05. in mein von Dünen durchzogenes Land kommt. Jedes Kalifat hat dort die Chance, mir den geeignetsten Kandidaten zu präsentieren. Wählt also weise aus Euren Mitgliedern.

Der große Basar am Samstag bietet Euch die Chance, Euren Reichtum und die Anerkennung der anderen Kalifate zu vermehren. Der Wahl Eurer Waren und Dienstleistungen sind dabei keine Grenzen gesetzt: Bringt Eure geheimnisvollen Waren aus fernen Ländern, treibt Handel, zeigt Eure besten Kunststücke, bringt Eure besten Lehrmeister mit. Damit es keine Streitereien beim Umrechnen der verschiedenen Währungen gibt, werde ich eine Einheitswährung einführen, die Ihr zu einem guten Kurs bei mir erwerben könnt. Nach dem Basar wird es einen Wettstreit geben, in dem Ihr für Euer Kalifat und Euren Kandidaten Ehre und Reichtum sammeln könnt. Mehr dazu erfahrt Ihr vor Ort. Diejenigen unter Euch, die einen Augen- oder Ohrenschmaus für das Vorprogramm vorbereiten, werden mit Reichtum überschüttet.

Beim Frühstück am Sonntag werdet Ihr die Gelegenheit haben, Euch mit anderen Kalifaten bei einem Mahle auszutauschen. Danach messt Ihr Euch im Gelände und könnt beweisen, wie sicher Eure Handelsrouten sind. Am Abend feiern wir dann ein rauschendes Fest gemeinsam mit allen neuen Beduinen in unserer Mitte.

Kommt zahlreich und angemessen gekleidet, ich harre Eurer Ankunft,

*Bhjk-Schah fh bin bifi*

<b>Freitag</b>	Anreise
<b>Samstag</b>	
10:00	Eröffnungsrunde <i>im Anschluss:</i> Aufbau der Bundesjurte
12:30	Großer Basar
18:00	Vorbereitung Bunter Abend
20:00	Bunter Abend
<b>Sonntag</b>	
ab 08:00	Frühstückslotterie
11:00	Morgenrunde <i>anschl.</i> Geländespiel
14:00	Wahl LV-Sprecher*in NRW
15:00	Hortenführer*innen-Treffen / Bundesfeueraufbau
16:00	Lesung / Bundesfeueraufbau
22:00	Bundesfeuer
<b>Montag</b>	
ab 10:00	Abbau der Bundesjurte <i>anschl.</i> Abschlussrunde Abreise

Sagt Eurem Kameltreiber, er möge Euch zum Bauern Kern nach Wipperfürth führen, er hat seine Heimstatt 300m von unserem Platze entfernt:  
Klespe 4 | 51688 Wipperfürth

Solltet Ihr einen fliegenden Teppich haben, der Euch leitet, könnt Ihr ihn auch mit folgenden magischen Zahlen versorgen:

51.094387 7.396437 bzw.

N51° 5.66322 E7° 23.78622

und schottische Adelige erblickten in diesen Mauern das Licht einer intriganten, mörderischen Welt. Über die Burg erzählt man gerne die Schauergeschichte vom jähen Absturz der Burgeküche ins Meer. Dass hierbei das Küchenpersonal zu Tode kam und nur der Küchenjunge per Zufall überlebte, gehört jedoch ins Reich der Legenden.

Die Zeitersparnis des Wunderwassers gestattet uns den letztmöglichen Tageseinlass zum geologisch spektakulären Giants Causeway (Damm der Riesen). Dieser angeblich unterseeische „Weg nach Schottland“ besteht aus ca. 40.000 Basaltsäulen, die vor 60 Millionen Jahren durch die langsame Abkühlung von Lava in einer Erdspalte entstanden. Die Ur-Iren erklärten sich das Phänomen als den Damm des Riesen Fionn mac Cumhaill, der sich einen Weg über das Meer schuf, um sich seinen schottischen Widersacher Benandonner wegen einer Beleidigung vorzuknöpfen. Zu diesem Zweck habe er die Säulen aus den Klippen gerissen und ins Meer gesteckt. Als er sein Werk vollendet hatte, forderte er Benandonner zum Kampf heraus. Dieser nahm die Herausforderung schneller an als gedacht und machte sich gleich auf den Weg nach Irland. Fionn, den die Arbeit sehr erschöpft hatte, suchte derweil nach einer Möglichkeit, sich vor dem Aufeinandertreffen mit seinem Gegner zu erholen. Er verkleidete sich als Baby und erwartete in der Obhut seiner Frau den schottischen Riesen. Als der dann erschien, log Fionns Frau, dass ihr Mann nicht da sei, und lud ihn bis zu dessen Rückkehr zum Tee ein. Dabei erblickte Benandonner das riesige Baby und erblasste bei der Vorstellung,

welche gigantischen Ausmaße der Vater haben müsse. Und die Furcht packte ihn so sehr, dass er zurück nach Schottland rannte und den Damm hinter sich abbrach.

### **Belfast – eine nicht gerade friedliche Hauptstadt**

Es ist früher Morgen und wir stehen als Erste am Abgrund, über den eine schmale Hängebrücke zur Felseninsel Carrick-a-Rede führt. Einige Bukanier versetzen die Brücke durch heftiges Rennen so sehr ins Schwanken, dass sie von den Guards per Trillerpfeife zurückgepfiffen werden und noch einmal brav hinübergehen müssen. Ursprünglich war hier nur eine einfache Seilbrücke, die von den Fischern in der Lachssaison aufgespannt wurde, um die bei der Insel schwärmenden Lachse vom Ufer aus zu fangen. Der Fischfang mit Booten ist wegen der stürmischen See oft nicht möglich.

Hinter Ballycastle erstreckt sich eine weite, weiße Dünenlandschaft. Wir stellen die Kohte in eine sonnige Mulde, während sich Movie in die eisigen Wogen stürzt. Die in Jacken und Mäntel gehüllten Strandgänger schauen ihm irritiert nach und halten ihn wohl für einen Selbstmörder. Aber die Liveguards haben die Lage voll im Griff und gratulieren ihm, weil er als „the first of this season“ die Badesaison eröffnet hat.

Nördlich des Dorfes Cashendun sehen wir die Überreste von McDonnell's Castle und das Grab des Grafen Shane O'Neill, der dort wegen Rebellion gegen Elisabeth I. auf der Flucht erschlagen wurde. Um die

Kirchenruine der Layde Church in Cushendall stehen die eingesunkenen Grabsteine des Mac Donnell Clans und nahe dabei, im Glen Ballyemon, besichtigen wir eine Steinaxtfabrik aus dem Neolithikum.

Zwischen Meer und Land erhebt sich auf einem schwarzen Basaltklotz bei Carrickfergus die größte und besterhaltene Burg Nordirlands. Die trotzige Feste besitzt einen normannischen Donjon mit einem komplett eingerichteten Rittersaal. Eine mit

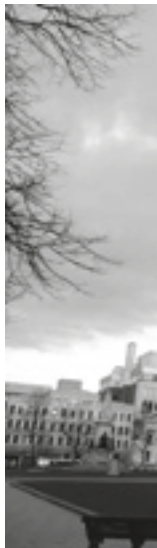
Kanonen bestückte Barbakane demonstriert die Bedeutung der Anlage bis in die Neuzeit.

Endlich erreichen wir die Außenbezirke von Belfast. Die Stadt gehört nicht zu den friedlichen Hauptstädten Europas. Angesichts fortdauernder Aufstände in der katholischen Bevölkerung förderte die englische Krone ab dem 17. Jahrhundert die Ansiedlung loyaler schottischer Presbyterianer, was zu noch heftigeren Konflikten führte. Ab 1969 entbrannten in vielen Stadtvierteln bürgerkriegsähnliche Auseinandersetzungen zwischen militanten Gruppen der Katholiken und Protestanten. Ohne Zusammenstoße geht hier scheinbar gar nichts und selbst die Titanic, die 1912 hier vom Stapel lief, sank durch das Rammen eines Eisbergs. Auch wir müssen aufpassen, dass wir im Linksverkehr der großen Stadt nichts rammen, außerdem suchen wir nach einer Bleibe für die Nacht. Während die Sprinter-Crew im Stadtzentrum darauf aufpasst, dass wir kein Knöllchen bekommen, vermittelt uns ein freundlicher Herr in der Tourist-Information an Arnies Backpackers Hostel.

Das viktorianische Stadthaus liegt in einer verschlafenen Seitenstraße zwischen Ulster Museum und Stadtzentrum. Dort machen wir uns im bürgerlichen Wohnzimmer vor dem Kamin breit und kochen in der Küche unser Sूपchen. Unser Streifzug durch die Stadt fällt in die Feierabendzeit und wir können die Sehenswürdigkeiten nur äußerlich betrachten. Wir laufen zur City Hall, zur



Häpp hat da was gefunden, im Rittersaal von Carrickfergus Castle. Vielleicht hält er das auch falsch rum. Die Kugel kommt doch eigentlich immer am dünnen Ende raus.





Universität und zur St. Annes Kathedrale und nutzen die letzten Öffnungsminuten der Geschäfte zum Shoppen. Den Abend lassen wir im ältesten Pub, dem Crown Liquer Saloon, gediegen ausklingen.

Nach herrlichem Ausschlafen besichtigen wir das Ulster Museum. Auf 8.000 m<sup>2</sup> Fläche erhalten wir vielfältige Einblicke in die Geschichte, Kunst und Kultur Nordirlands. Aufschlussreich ist der Versuch einer Aufarbeitung des Nordirlandkonflikts auf beklemmenden Schwarz-weiß-Bildwänden. Wir erfahren etwas über die Black and Tans, über die wir ein Lied in unserem Repertoire haben. Diese waren eine von den Briten in den 1920er Jahren gegen die IRA und die Sinn Féin-Partei eingesetzte paramilitärische Einheit. Sie trugen schwarze Mützen zu khakifarbenen Röcken, daher der Name „Black an Tans“. Auf gegen die britische Herrschaft gerichtete Sabotageakte setzten sie blutige Vergeltung, auch gegen Unschuldige und ohne gesetzliche Handhabe. Sie steckten Molkereien in Brand, zerstörten

Geschäfte und Fabriken, erschossen reihenweise Verdächtige und wandten bei ihren Verhören mittelalterliche Foltermethoden an. Beim Singen der oft flotten irischen Lieder heißt es daher aufgepasst, dass man sie nicht im falschen Stadtviertel singt.

Nach mehreren Stunden cultural sightseeing erstürmen wir erlebnissatt ein nahe gelegenes Teestubenrestaurant.

### Dublin and „Movie-Star“

Via Autobahn nach Süden erreichen wir Dublin. Durch schmuddelige Randviertel spüren wir ins Stadtzentrum vor. Dublin besitzt nicht den Charme einer Welthauptstadt, sein Flair ist mehr proletarisch. Wir orientieren uns am Tempelbau des „Four Courts“, dem obersten Gerichtshof des Landes, der sich am Inns Quay des Flusses Liffey erhebt. Gleich gegenüber steht das Four Courts Hostel, in dem wir schon einmal logiert haben. Dieses zeichnet sich

durch seine zentrale Lage aus. Unweit liegt das Temple Bar Viertel, Dublins Kulturmeile und ein wahres Füllhorn von Pubs. Das Schloss steht immer noch Synonym für die Gewaltherrschaft der Briten. In den Prunksälen wurde eine Gesellschaftsordnung ausgeheckt, die es



Die City Hall von Belfast. Da waren die Neustädter aber gar nicht wirklich drin. Gemäß ihrem inzwischen erreichten kulturellen Niveau lassen sie nämlich den Abend „im ältesten Pub, dem Crown Liquer Saloon, gediegen ausklingen“.

ermöglichte Nordirland als britischen Vasallenstaat zu unterwerfen und auf widerwärtige Weise auszubeuten. Das Schloss, die beiden Kathedralen und das Stadtviertel drum herum standen schon im Mittelalter. Später verelendete das Viertel und die Bewohner vegetierten in unbeschreiblichen Zuständen. Im Milieu von Übervölkerung, Verbrechen, Hunger und Krankheit entstand eine Brutstätte, die Generationen von Revolutionären und Schriftstellern hervorbrachte. Heute sind die Häuser denkmalgeschützt und werden von Arbeitern der Guinnessbrauerei bewohnt. Der Besuch dieser Brauerei ist ein Muss, denn ein Guinness ist mehr als ein Trunk und mehr als ein Mahl, es ist Kultur, Kult und Lebensart.

Wer den noblen Einkauf liebt, ist in Dublin fehl am Platz. In der Einkaufsmeile reicht der einzige nennenswerte Boulevard nur einige Häuserblocks weit. Trotzdem begegnet uns dort der Schauspieler Tom Cruise.

Am frühen Abend ziehen wir durch das Kneipenleben des Temple Bar Viertels. Als Erstes besuchen wir den Pub Mc Daid's, ein Stammlokal der Dichter, Kritiker und Schauspieler. Die Zecher-Gemeinde ist da schon ziemlich dicht. Einer liegt besinnungslos mit dem Gesicht auf dem Tresen, ein anderer stiert glasigen Blickes und mit rinnender Nase ins Leere und ein „dichter“ Dichter lallt Inhalte seines Werkes vor sich hin. Der Pub erscheint wie ein faulendes Schiff mit seinen sinkenden Ratten. Die Atmosphäre ist uns zu spirituos und wir wechseln ins Porterhouse, einen Pub, in dem Bier gebraut wird. Auch dort ist die Stimmung gut vorgeglüht und der Schankraum voll aufgedrehtem

Überschwang. Eine Band fiddelt und pipt, was das Zeug hält, und die Gäste werden zu einem Auftritt animiert. Bierdunst und Anfeuerungen aus dem Publikum veranlassen etliche Gäste zu Gesangs- und Textdarbietungen, die von der Band nach besten Kräften musikalisch unterstützt werden. Der Saal ist ziemlich am Kochen, da meldet sich plötzlich unser Movie für einen Auftritt. Der Bandleader präsentiert ihn als Mr. Movie, a scout star from Newtown/Germany. Movie singt in Begleitung der Band „Whiskey in the jar“. Das Publikum johlt, etliche stimmen in den Refrain mit ein und schließlich tragen sie ihn auf den Schultern durch den Saal. Wir sind mittendrin, tanzen, schreien und singen, das Porterbier fließt und die Stundenuhr verrinnt im Lull und Lall.

Kurz vor eins mahnt der Barkeeper an den Zapfenstreich und jeder bestellt noch schnell ein Pint. Dann löst sich die Gesellschaft auf. Der trübe Morgen hält eine blöde Überraschung für uns bereit – der Sprinti hat ein Riesenteil von einer Parkkralle am Rad. Möglicherweise hätten wir sie noch verhindern können, wenn wir, anstatt zu frühstücken, die Parkuhr gefüttert hätten. Weil Kohli mit der Kralle nicht wie Homer Simpson in New York umherfahren will, fragen wir uns zu einem pakistanischen

Im coolen britischen Belfast geht ja alles noch gut, aber in Dublin schlägt der „Keltische Tiger“ seine Parkkralle brutal in die Felge des Sprinti. Jetzt wird klar, was in der Republik unter moderner Finanzdienstleistung verstanden wird.



Lebensmittelladen durch und können dort die Angelegenheit mit einer dubiosen Telefonbankingaktion erledigen.

Bis die Kralle entfernt ist, stöbern wir in Markthallen und Geschäften. Dann fällt uns ein, dass wir das Trinity College und das Book of Kells noch besichtigen könnten, aber die Menschenschlange ist dort schon zu lang. Als wir zum Sprinti zurückkehren, ist die Kralle weg und wir sind endlich wieder frei.

### Our Big Fat Irish Conclusion

Des guten Bieres wegen fahren wir nach Kilkenny, um unseren Fahrtenabschluss zu feiern. Weil der uns bekannte älteste Pub „Kyteler's Inn“ heute Ruhetag hat, inspizieren wir sämtliche Pubs (und das sind nicht wenige) auf ihre Eignung für diesen Anlass. Weil an jedem wer etwas auszusetzen hat, bleibt am Ende nur noch ein Hotelrestaurant zum Feiern übrig. Wir betreten den nobel eingerichteten Saal und nehmen in tiefen

Ledersesseln Platz. Nach zwei Wochen Kohtenräucherung kommen wir uns ziemlich deplatziert vor, doch wir akklimatisieren uns rasch und werden vorzüglich bedient. Dabei machen wir die Erfahrung, dass selbst kleine Pimpfe durchaus drei Hauptmenüs einschließlich Vor- und Nachspeisen verdrücken können. Eine kulinarische Krönung und dem Fahrtenland absolut angemessen ist der Nachtsch: Waldmeistereis mit Schokoraspel, Pfefferminzsauce und einem Blatt englische Minze. Dem Barkeeper schielen wir etwas über die Schultern und merken uns das Rezept für den echten IRISH COFFEE.

### IRISH COFFEE

Der Irish Coffee ist die Erfindung des Küchenchefs Joe Sheridan, der mit seiner Kreation im Flughafen Foyness aufgeregte Fluggäste beruhigte. Deren Flugzeug musste wegen Schlechtwetter umkehren, weshalb wir die Rezeptur für Schlechtwetterfahrten empfehlen.

#### Zutaten:

- 1 gehäufte Teelöffel Rohrzucker
- 300 ml starker, schwarzer Bohnenkaffee
- 4 Esslöffel irischer Whiskey

#### Zubereitung:

Zuerst das Glas vorwärmen und den Zucker hineingeben. Dann den heißen Kaffee darübergießen und so lange umrühren, bis sich der Zucker gelöst hat. Schließlich den Whiskey dazugeben und einen Berg von Sahne oben drauf garnieren – fertig!



Eine Hotelübernachtung kommt uns, trotz fortgeschrittener Stunde, dekadent vor. Deshalb fahren wir nochmal ein gutes Stück und verbringen die Nacht in der Kirche, in der wir zu Beginn der Fahrt untergekröchen waren. Beim Eintreffen entdeckt Romin zu seiner Freude die verloren geglaubte Tasse auf der Fensterbank, auf der er sie abgestellt hatte, und es war sogar noch etwas Kaffee darin, inzwischen natürlich zu „IRISH COFFEE“ vergoren.

Gedanklich sind wir bereits zu Hause, doch als wir in New Ross über die Barrowbrücke fahren, sehen wir die Dreimastbark Dunbrody am Pier liegen. Den Großsegler sehen wir uns noch an! Das Schiff ist ein Nachbau des havarierten Originals und würde

Auf Deck der Dunbrody geht es ganz lustig zu. Slanje, Spoon und Häpp (*v. l. n. r.*) suchen ihren Kurs. Sie sind ja noch jung und werden ihn schon finden. Früher oder später.



der gesunkenen Falado als Nachfolgerin zur Ehre gereichen. Auf solchen Auswandererschiffen überquerten viele Iren von New Ross nach Boston den Atlantik und auch Patrick Kennedy, der Großvater von John F. Kennedy, war im Jahre 1848 auf der Original Dunbrody mit dabei. Vermutlich sind dieser Prominenz die vielen Millionen Spendengelder für den Nachbau zu verdanken. An Bord und unter Deck können wir die beklemmende Atmosphäre auf einem Auswandererschiff nachempfinden: Mindestens vier Personen mussten sich eine winzige Koje teilen, einschließlich karger Verpflegung, Krankheiten und Angst.

Eine mittellose Frau und eine Dame aus gutbürgerlichem Hause erzählen uns, in der standesgemäßen Bekleidung ihrer Epoche, aus dem Alltag und von ihren Beweggründen auszuwandern. Eindringlich berichten sie von den üblen Verhältnissen während der Überfahrt. Das zugehörige Museum zeigt die Hürden und Gefahren auf, die bei einer Auswanderung zu überwinden waren, und was die Auswanderer in verschiedenen Ländern an Härten erwartete. Als wir endlich in die Heimat aufbrechen, sind wir froh, dass wir nicht auf einem „Seelenverkäufer“ ins Ungewisse fahren, sondern mit einer „Luxusfähre“ zu den gewohnten Annehmlichkeiten reisen. 📍

Eigentlich war das Fahrtenabschluss-Dinner schon im Nobel-Restaurant in Kilkenny. Aber tückischerweise verfügt auch das Auswanderer-Museum in New Ross über ein Lokal. Und dort wird heutzutage mehr serviert als nur die schlichte irische Auswanderer-Pellkartoffel. Ja, der große Hunger (Great Famine) von Bukaniern, Skalden und anderen buffeterprobten Neustädtern ist einfach nicht unterzukriegen.

# von den Mühen eines Lebensbundes

1949 schrieb Bertolt Brecht in einem Gedicht:

„Die Mühen der Berge haben wir hinter uns,  
vor uns liegen die Mühen der Ebenen.“

14 glückliche Wandervogeljahre  
endeten im ersten großen Krieg.

15 Jahre währte die bündische Zeit,  
bis die Nazis alles niederwalzten.

13 Jahre dann Vor- und Kriegszeit.

1945 begann dann die große Wanderung  
durch die Ebene mit den Mühen,  
die der große BB vorhergesagt hat.

Auf diesem Weg sind wir nun schon 70 Jahre.  
Die Ebene ist wahrlich groß.

*von Wolf*

Auf dem letzten Bundeslager reichten die Erinnerungen der Freundinnen und Freunde weit zurück. Jemand wie kaha (Karl Heinz Everding) erinnert wie selbstverständlich an die 50er Jahre, wem es vergönnt ist, so lange zu leben, der kann inzwischen einen langen Bogen über das Freischarleben spannen. Vergessen wir nicht doc, den viele von uns kannten und der den Bogen bis in die 20er Jahre zurücklegte.

Was sich oft in romantischer Verklärung als Idee vom Lebensbund offenbarte, ist in der real existierenden Freischar Wirklichkeit geworden. Hagzissa sagt „Generationenbund“, auf der Freischar Internetseite steht das Bundeslied unter der Überschrift „Lebensbund“. Es bedarf nicht der Beschwörung eines Stefan George: „Wer je die Flamme umschritt, bleibe der Flamme Trabant“. Und es wird auch selten ausdrücklich davon gesprochen, dass die Freischar ein Lebensbund sei. Über Selbstverständlichkeiten spricht man nicht. „Eines Bunds geheime Glieder finden wir uns allerwärts“, diese Zeile aus einem Gedicht von Christian Morgenstern singen wir in unserem Bundeslied. Dieses „allerwärts“ weist auf die Wirklichkeit des Bundes. Er ist weit verstreut, örtlich und inhaltlich. Die Spannweite ist groß, an Alter, an Berufen, an Erfahrungen und an Einstellungen zum Leben. Aber trotz aller Spannweite und Spannungen wollen wir „Eines Bundes“ sein.

Noch nie in der Geschichte der Jugendbewegung hat der Kern ihrer Ideen und Träume eine so große Gruppe älterer Menschen jenseits der 70 erfasst. Und noch nie waren wohl so viele Säuglinge, Krippenkinder, Kindergartenzwerge und Erst- und Zweitklässler auf einem Bundeslager. Und noch nie ging es den Alten



so gut, waren sie so umtriebig, neugierig und abenteuerlustig. Viele von uns – auch ich – finden es schön, im Alter noch den jugendbewegten Idealen und Lebensformen nachhängen zu können.

Das alles wäre fröhlich zu ertragen, wenn es als Reichtum des Bundes empfunden würde. Zu den Mühen, die wir in den verschiedenen Generationen und Erfahrungswelten miteinander haben, gehört auch die Art und Weise, wie man sich Neues und Unbekanntes aneignet, wie man den Dingen auf den Grund geht.

In der letzten ZEITUNG hat hagzissa die unterschiedlichen Kommunikationsformen der unter 50-Jährigen und der über

50-Jährigen aufs Korn und zum Teil auf die Schuppe genommen. Da ist sicher was dran. Die Frage ist nur, ob sowas den Bund sprengt oder ob das als nette Verzierung und als Ausdruck unterschiedlicher Lebensstile angesehen wird. Auch in einem so klein gewordenen Bund wie der Freischar bilden sich Inseln freundschaftlicher Verbundenheit und Zonen kritisch ironischer Betrachtung der jeweils anderen. Damit können wir doch eigentlich ganz gut umgehen. Jeder entwickelt im Laufe der Zeit sein eigenes Bild vom Leben und natürlich auch von der Freischar, seinem Bund. Enttäuschungen machen sich breit, Hoffnungen müssen oft mit viel Mühe aufrecht erhalten werden. Immer wieder wird versucht, das Ideal Freischar mit neuem Sinn zu füllen.

Bislang gab es so eine Grundmelodie der Liberalität und freiheitlichen Gesinnung, der Wertorientierung und der unbedingten Neugier und Wissbegierigkeit. In der ZEITUNG fand diese Melodie immer wieder

*links:* Herbstlager um den 1. Nov. 2014 in der Pfalz: Etliche jüngere aus manchen Teilen des „Allerwärts“ des Bundes arbeiten koordiniert an der Vorbereitung des „Gellerüwestampes“.

*unten:* Einige Ältere besorgen die Kocherei. Das Ergebnis fand allgemeinen Beifall, besonders auch die bergische „Mettworsch“.



ihren Ausdruck. Ich wünschte mir jedenfalls sehr, dass das so bliebe und dass es keinen Wahrheitsäquator in der Freischar gibt. Hier die unter Fünfzigjährigen, da die Älteren. Älter werden ist schwer. Jung sein ist auch schwer und „Jung bleiben wollen“ ist noch schwerer. Wir machen es uns nicht leichter, wenn wir vor diesen Lebenswirklichkeiten ausweichen.

Freischar als Lebensbund bleibt nur spannend, wenn sie das ganze Leben umfasst, mit seinen Abgründen und seinen höchsten Höhen. Wir müssen uns gegenseitig aushalten. Und wir müssen auch aushalten, wenn Fragen gestellt werden und nochmal Fragen und wenn die Antworten immer wieder kritisch geprüft werden und zu neuen Fragen führen. Die einen sehen sich dabei als Kinder der Aufklärung, die anderen verspotten dies als schulmeisterliche Sucht nach Wissen und Erkenntnis, die eher auseinandertreibt, wo das Fühlen und Sehnen mehr einigen und bündigen würde. Nur selber lesen macht schlau. Und nur selber sensibel sein, lässt erspüren, was sich so bewegt auf dieser Welt im Reich der Ideen und Gedanken. Das ist mühsam.

In der Hoffnung, dass wir noch lange diese Ebene durchschreiten können ohne Kriege und ohne Katastrophen und hoffentlich in Richtung auf eine bessere und gerechtere Welt für alle, steckt eine Überzeugung, von der wir oft spöttisch sagen, sie sei durch nichts begründet. So wie auch der Lebensbund Freischar durch nichts wirklich begründet ist außer durch seine reale Existenz und die seiner „geheimen Glieder“. Die Freischar lebt, weil sie lebt. Und weil einige

länger leben, als man das je gedacht hat, wird die Altersspanne des Lebensbundes, des Generationenbundes größer. Der Wortbestandteil Jugend in Jugendbewegung steht schon lange nicht mehr nur für die Altersgruppe von 15 bis 25.

Wir sollten es nicht zu Äquatortaufen kommen lassen, wenn die Altersgrenze 50 überschritten wird. Es wäre einfach zu sagen, diese Analyse der unterschiedlichen Erkenntnis, Sprach- und Erlebnisformen der U50 und der Ü50 ist nett, aber sie trifft nicht wirklich zu. Aber dies trüfe nicht den realen Kern des Arguments. Denn es wird damit ja eine durchaus in der Realität und auch in unseren Reihen existierende unterschiedliche Strategie der Aneignung von Welt beschrieben. Die Frage ist nur, ob wir das zu einer sinnstiftenden Abgrenzungsstrategie hochentwickeln oder ob man das so hinnimmt als Ausweis der Pluralität und Liberalität.

Die Ebene gibt leider nicht von vornherein eine Richtung des Weges vor. Das macht den Weg durch die Ebene so mühsam. Auf den Berg und wieder herunter, da weiß man, wo man dran ist. In der Ebene mäandrieren nicht nur die Flüsse. In der Ebene des Lebensbundes gibt es viele mühsame Wege zum Horizont.

Hagzissa schließt ihren Beitrag mit dem Satz: „Wichtig ist nach wie vor, dass die Jungenschaft das Sagen hat – und sich äußert.“ Sie fordert eine gute Wort-Ohr-Balance. Für die Morgenlandfahrer kann ich bestimmt sagen: Unsere Ohren sind offen. Wir wollen gleichzeitig auch etwas sagen. Das ist dann sicher nicht „das Sagen“, aber es ist vielleicht „ein Sagen“ unter anderem. 📌



# JUNGE MENSCHEN

MONATSHEFTE  
FÜR POLITIK, KUNST, LITERATUR UND LEBEN  
AUS DEM GEISTE DER JUNGEN GENERATION.  
HERAUSGEGEBEN VON WALTER HAMMER

Ort des Erscheinens:  
MELLE  
in Hannover

Verlag:  
HAMBURG 36  
Fuhlenwiete 45  
Postfachstelle: Hamburg 2101

Schriftleitung:  
BERGEDORF  
(Postfach 49)



7. JAHRGANG

NOVEMBER 1926

HEFT 11



Dr. GUSTAV WYNEKEN  
Büste von Frau Dr. Garthe

275

Hans Blüher  
Die Deutsche  
Wandervogelbewegung  
als erotisches Phänomen

Ein Beitrag zur Erkenntnis  
der sexuellen Inversion

# Der Freideutsche Jugendtag 1913 – ein Nachtrag

von Arno Klönne

*Im Oktober 1913 trafen sich einige Tausend junge Leute aus Wandervogelgruppen und reformerischen Schüler- und Studenten-Vereinigungen auf dem Meißner im nordhessischen Mittelgebirge; „freideutsch“ wollten sie sein, „aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung“ ihr Leben gestalten. Das Treffen war als alternativer Auftritt gedacht zu den hurrapatriotischen Feiern gleichen Datums am Völkerschlachtdenkmal in Leipzig, das mit kaiserlichem Pomp eingeweiht wurde, zur Erinnerung an den „deutschen Sieg“ 1813 über Napoleon.*

Mit dem „Freideutschen Jugendtag“ trat erstmals die bürgerliche deutsche Jugendbewegung in die Öffentlichkeit (damals noch ohne die im Deutschen Reich gerade erste entstehenden, von patriotischen Erwachsenen geführten Pfadfinderverbände), nicht mit einem eigenen gesellschaftspolitischen Programm, sondern mit dem Anspruch auf Jugendautonomie, auf einen selbstbestimmten sozialen Raum für die nachwachsende Generation. Offen blieb, wohin die Wege aus dem „Jugendland“ führen würden. Auf die jugendkulturelle, pädagogische und politische Entwicklung in der deutschen Gesellschaft haben die Jugendbewegten bis in die Jahre nach dem Untergang des Dritten Reiches hinein gewichtigen Einfluss genommen, in zwiespältiger Weise.

Rassenwahn am Lagerfeuer – mit diesem Titel wird in „Spiegel Geschichte“ (Heft 3/2013) das Meißner-Treffen 1913 charakterisiert, zugleich als „Ringelpiez“, bei dem „junge

*links:* Dieses Titelblatt der „Monatshefte für Politik, Kunst, Literatur und Leben aus dem Geiste der jungen Generation“, herausgegeben von Walter Hammer, zeigt eine Büste des umstrittenen Reformpädagogen Gustav Wyneken (1875–1964).

*rechts:* Hans Blüher (1888–1955), Schriftsteller und Philosoph, frühes Mitglied und „erster Historiker“ des Wandervogel. Durch seine Veröffentlichungen zu homosexuellen Aspekten in der Jugendbewegung, die er bald darauf zu einer Theorie der männerbündischen Gesellschaft ausbaute, erlangte er in jungen Jahren große Bekanntheit. Seine Veröffentlichungen wurden teils interessiert aufgenommen, teils als skandalös empfunden und bekämpft.



Menschen in trachtenähnlicher Kleidung um eine Art Maibaum hopsten“. Da ist Geschichte in einen Zerrspiegel geraten. Outfit und Gruppenstil der Wandervogeljugend damals mögen heute als skurril erscheinen; unter den Bedingungen der „Untertan“-Sozialisation in wilhelminischen Zeiten hatten sie etwas Befreiendes. Die Fahrten der jugendlichen „Horde“ am Wochenende und in den Ferien, die „Heimabende“ im „Wandervogelnest“ und die musikalischen Abende am Lagerfeuer boten eine Chance, zeitweilig dem Zugriff von Elternhaus, Schule und staatlicher Jugendpflege zu entgehen und so etwas wie jugendliche Subkultur zu entwickeln, die „Blaue Blume“ suchend, romantisierend also. Und im „freideutschen“ Milieu dann fanden Heranwachsende die Möglichkeit, sich eigenwillig gedanklich auszutauschen, abseits der vorherrschenden Diskurse, eine Zeitschrift wie „Der Anfang“ zeugt davon, Siegfried Bernfeld (später u. a. Mitbegründer der modernen Jugendforschung) und Walter Benjamin (später Philosoph und Literaturkritiker) gehörten zu deren Autoren. Kein Wunder, dass dieses Treiben bei obrigkeitstaatlichen Pädagogen Entsetzen hervorrief und der bayerische Kultusminister ankündigte, er werde das „freideutsche“ Jugendübel „im Keim ersticken“.

Zutreffend ist allerdings: Schon beim Meißner-Fest 1913 gab es auch rassistische und antisemitische Stimmen, sie kamen vor allem von älteren Ideologen, die sich der jungen Bewegung andienen, diese für eine „völkische“ Version von Lebensreform gewinnen wollten. Christian Niemeyer hat jetzt aktuell in seinem Buch über „Die dunklen Seiten der Jugendbewegung“ (s. die Rezension in ZEITUNG 2/2013) dieses profaschistische Gedankengemisch

im Detail beschrieben (um eine „Gesamtdarstellung der Jugendbewegung“ allerdings, wie in der Werbung für das Buch beansprucht, handelt es sich keineswegs). Bei dem „Freideutschen Jugendtag“ trat als Festredner der Reformpädagoge Gustav Wyneken den deutsch-chauvinistischen Anwandlungen entgegen, er warb für Völkerverständigung, für Friedensgesinnung. Es gibt keinen Grund, Wyneken nur ein Loblied zu singen; seine Auffassung von „Jugend und Eros“ ist auch von Zeitgenossen schon als fragwürdig erkannt worden. Dennoch – seine Warnung vor kriegerischer „Phrasenuniformierung“ der Jugendgeneration war klarsichtig und treffend. Ein Jahr später wütete in Europa der Erste Weltkrieg, das „Menschenschlachthaus“, wie es 1912 vorausschauend der Schulreformer Wilhelm Lamszus geschildert hatte. Danach war auch in der deutschen Jugendbewegung alles anders als in den Vorkriegszeiten.

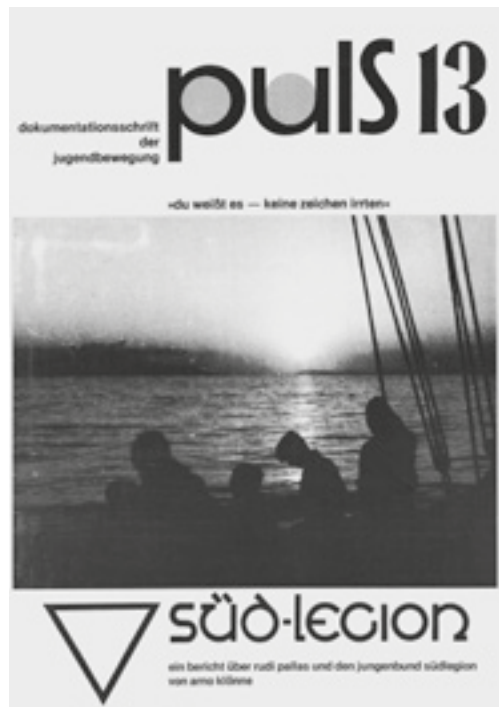
Schon vor 1914 war es auch in der Arbeiterjugend unruhig geworden, in den Jugendvereinen der Sozialdemokratie kam die Forderung nach mehr Selbstständigkeit gegenüber der Erwachsenenpartei auf. Im Laufe des Weltkrieges sagten sich Gruppen proletarischer Jugendlicher von der „Burgfrieden“-Politik des Parteivorstandes los, der von der Auffassung ausging, einen „Verteidigungskrieg“ führen zu müssen. Ihr Weg ging zur USPD und später zur kommunistischen Richtung. Die sozialdemokratischen Jugendvereine bekannten sich mit ihrem Jugendtag 1920 in Weimar zur Jugendbewegung und gaben sich einen neuen Namen: „Sozialistische Arbeiterjugend“. Daneben entstand eine Vielzahl von kleineren jugendbewegten Bündeln auf der politischen



Linken, die sich auf die Perspektive der Arbeiterbewegung verpflichteten, aber nicht an SPD oder KPD gebunden sein wollten.

Ganz allgemein übernahmen nun die Jugendverbände, von den kirchlichen bis zur Turnerjugend, den Gruppenstil und die Symbolik, wie sie im Milieu der Wandervogelbünde und der „Freideutschen“ entwickelt worden waren; auch im öffentlichen Schulbetrieb fand die jugendbewegte Erlebnispädagogik Eingang, „Klassenfahrten“ in „Jugendherbergen“ haben hier ihren Ursprung. Der Mythos von einer „Sendung der jungen Generation“ breitete sich in der Weimarer Republik aus, „gesellschaftliche Regeneration“ wurde von jugendlicher Dynamik erhofft. In der bürgerlichen Jugendbewegung schieden sich nach 1918 politisch die Geister. Der erhoffte Zusammenhalt einer „freideutschen“ Jugend war nicht zu realisieren, die Meißnerfahrer gingen Wege in gegensätzliche Richtungen, manche nach ganz links, andere nach ganz rechts, und die jeweilige Deutung des „Kriegserlebnisses“ war dabei entscheidend: Hier Antimilitarismus, dort „soldatische Ideale“.

Für einige Jahre noch hatte die jugendbewegte, lebensreformerische und pazifistische Zeitschrift „Junge Menschen“ unter ihrem Herausgeber Walter Hammer erheblichen Einfluss auch im bürgerlichen Milieu, dann wandte sich die Mehrheit der „bündischen Jugend“, wie sie sich nun nannte und auch die Pfadfindergruppen an sich zog, dem nationalen Heroismus zu, dem männerbündischen Leitbild „Führer und Gefolgschaft“, den Ideen einer „konservativen Revolution“. Literarisch löste hier Ernst Jünger andere Autoren wie Hermann Hesse oder Leonhard

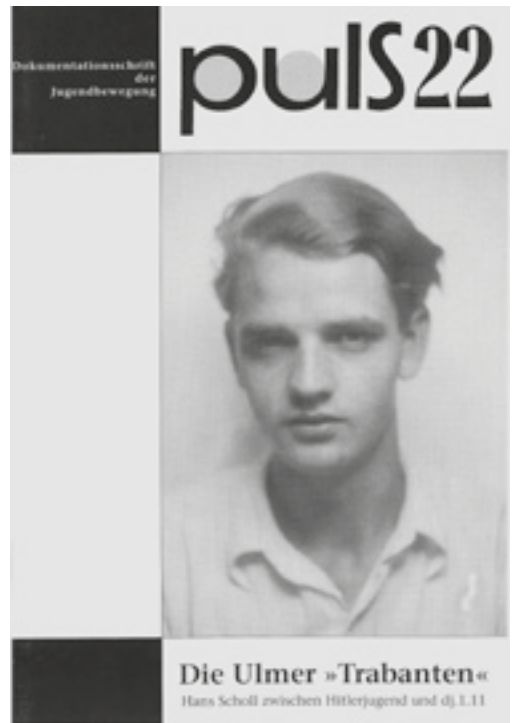


puls 13 (Südmarkverlag, 1986) befasst sich mit dem Jugendbund Südlegion und seinem Bundesführer Rudi Pallas (1907–1952). Dieser wurde 1937 wegen „bündischer Umtriebe“ im Konzentrationslager Sachsenhausen (Oranienburg) inhaftiert. 1940 als Arzt zur Frontbewährung entlassen, geriet er bei Stalingrad in Gefangenschaft und war dann Mitglied des kommunistischen Bundes Deutscher Offiziere, nach dem Krieg Mitarbeiter des Ost-Berliner Deutschlandsenders.

Frank ab, und in der Gruppenpraxis trat immer mehr das disziplinierte Jugendlager an die Stelle der vagantenhaften Wanderfahrt. Die meisten bürgerlichen Jugendbünde hielten sich der NSDAP fern, aber es breiteten sich in ihnen Weltanschauungen und Mentalitäten aus, die dem Dritten Reich ideelle und emotionale Zubringerdienste leisteten. Bezeichnend hierfür ist der Einfluss, den in der Endphase der Weimarer Republik die Zeitschrift „Die Tat“ in der jungen Generation des Bildungsbürgertums gewann. Mit jugendbewegtem Hintergrund wurde hier für

den Übergang zum autoritären, antiliberalen Staat geworben. Bürgerliche Bünde waren auch maßgeblich beteiligt daran, die wehrerzieherische Legende vom „Opfertod der Jugend in der Schlacht bei Langemarck“ (am 10. Nov. 1914 nördlich des belgischen Ypern) unter das Volk zu bringen. Arndt Weinrich hat mit seiner Studie „Der Weltkrieg als Erzieher“ (2013) diese Mythologie nachgezeichnet.

Als die Nationalsozialisten Massenanhänger suchten und gewannen, boten sie für sie in diesem ideologischen Terrain verlockende Anschlussmöglichkeiten. Mit Erfolg präsentierte sich die NSDAP als „Partei der jungen Generation“, die dem „verkalkten Weimarer System“ den Garaus machen werde. Nach der Machtübergabe an Hitler 1933 machte sich die NS-Führung daran, die Parole „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft“ machtpolitisch umzusetzen. Die Hitler-Jugend stellte sich zunächst als Jugendbewegung dar, sie übernahm jugendkulturelle Formen und Symbole der Bündischen Jugend und bekam dadurch in den ersten Jahren des Dritten Reiches in großem Umfang freiwilligen Zulauf, zudem gliederten sich ihr viele bürgerliche Jugendorganisationen geschlossen ein. Die Arbeiterjugendbewegung wurde 1933 sofort durch staatlichen Zugriff zerschlagen, die linke oder antimilitaristische jugendbewegte Szene insgesamt unterdrückt. Aber auch bürgerliche, zum „nationalen Führerstaat“ durchaus sich bekennende Konkurrenz im Feld der außerschulischen Jugend-erziehung duldeten die Hitler-Jugend nicht. Auch solche Bünde wurden im Juni 1933 offiziell verboten und aufgelöst. Lediglich die



puls 22 (Verlag der Jugendbewegung, 1999) hat den Werdegang von Hans Scholl (Weiße Rose) zum Gegenstand: „Hans Scholl zwischen Hitlerjugend und dj.1.11“

katholischen Jugendverbände konnten noch einige Jahre, wenn auch bereits drangsaliert, unter dem Schutz des Reichskonkordats, des Staatskirchenvertrags vom 20. Juli 1933 mit dem „Heiligen Stuhl“, existieren. Dieser Staatsvertrag war gleichzeitig Hitlers erster bedeutender außenpolitischer Erfolg.

„Schluss mit der Jugendbewegung“ hieß ab 1936 die Devise des NS-Staates, seine Hitler-Jugend wurde nun umgeformt in eine völlig reglementierte Organisation mit Zwangsmitgliedschaft, ab 1939 bestand eine Jugenddienstpflicht, die Jugendideale vom Meißner 1913 galten nun der nationalsozialistischen Obrigkeit als Verirrungen.

Im Laufe des Dritten Reiches erwies sich, dass in den Traditionen der Jugendbewegung


aus der Zeit vor 1933, trotz deren nationalistisch-„völkischen“ Beimischungen, auch ein antiautoritärer, gegen den absoluten Beherrschungsanspruch des Hitler-Regimes gerichteter Impuls steckte. Der von Anfang an bestehende Anspruch auf Autonomie der jugendlichen Gruppe und Szene verfruchtete sich nicht mit dem erzieherischen Herrschaftswillen des NS-Staates. Illegale jugendbewegte Aktivitäten bildeten sich heraus, der Staat verfolgte „bündische Umtriebe“ als „zersetzend“ und „staatsgefährdend“. Die Biographie des Hans Scholl, dessen Weg vom NS-Pimpfenführer zu dem heimlichen bündischen Netzwerk der „Weiße Rose“, ist ein Beispiel für viele ähnliche Vorgänge. In einigen Regionen dehnten sich »wilde« Jugendgruppen aus, die an den Gruppenstil der einstigen freien Jugendbewegung anknüpften, die Hitler-Jugend sah darin ein massives Risiko für sich. Und als um 1937 junge deutsche Emigranten in England sich zu einem antifaschistischen Verband zusammenschlossen, gaben sie ihm keineswegs zufällig den Namen „Freie deutsche Jugend“; es lag darin auch die Erinnerung an die „Freideutschen“ vom Meißner 1913, auch junge Kommunisten in dieser FDJ zielten damals nicht eine nur eben andere Staatsjugendorganisation an ...

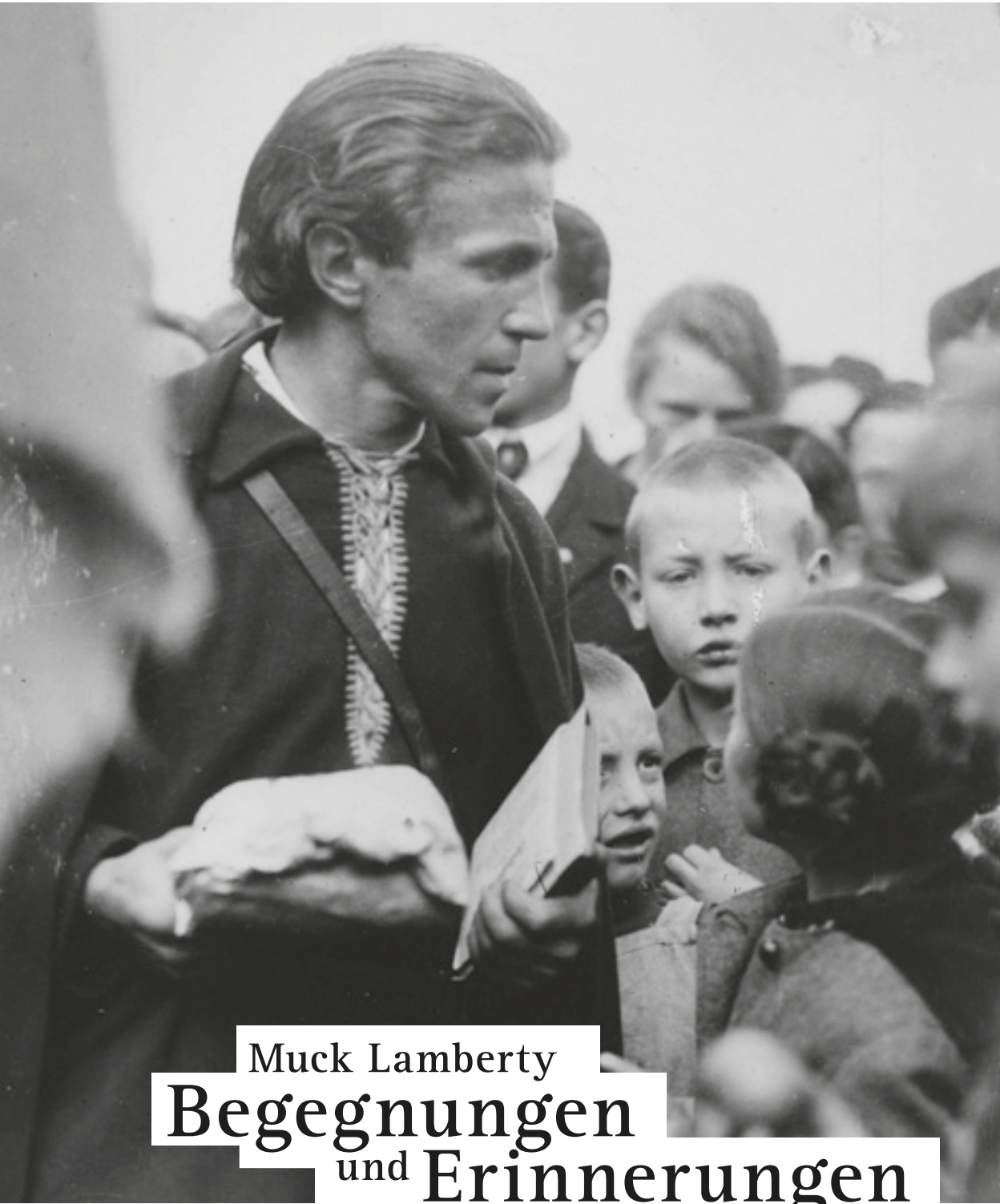
Bemerkenswert ist der hohe Anteil von Menschen jugendbewegter Prägung unter den Aktivisten des Widerstandes gegen den NS-Staat. Um nur einige zu nennen: Adolf Reichwein, Alexander Schwab, Theo Hespers, Harro Schulze-Boysen. Nicht wenige „linke Leute von rechts“ waren darunter, die vor 1933 in bündisch-„nationalrevolutionären“ Gruppen mitgewirkt hatten, so u. a. Hans

Ebeling. Auch am „Nationalkomitee Freies Deutschland“ waren ehemals Jugendbewegte maßgeblich beteiligt wie z. B. Rudi Pallas.

Nach dem Untergang des Dritten Reiches gab es einige Jahre hindurch Versuche, die klassische deutsche Jugendbewegung wiederzubeleben. Der Historiker und Politiker Ulrich Noack schlug sogar vor, auf dem nordhessischen „Hohen“ Meißner eine neue Hauptstadt für das Vierzonen-Deutschland zu errichten, „im Geiste der freideutschen Jugendbewegung“. Aber solche Projekte passten nicht mehr in die politische Landschaft, und jugendkulturell zeichneten sich bereits ganz andere Orientierungen ab.

In den Jugendverbänden und auch in der Schulpädagogik heute sind nach wie vor Praxisformen aus der klassischen Jugendbewegung zu finden; aber einen „Aufbruch der Jugend“ bedeuten oder beanspruchen sie nicht. Dynamik in den Jugendgenerationen der Gegenwart, soweit sie auftritt, hat andere Herkünfte und Motive als in den Zeiten des Wandervogels, der Freideutschen, der Arbeiterjugendbewegung und der Bündischen. Die Geschichte der Jugendbewegung vom Meißner 1913 ist abgeschlossen, sie kritisch in Erinnerung zu bringen ist sinnvoll – zu leicht machen sollten Publizisten es sich dabei nicht.

Das Germanische Nationalmuseum Nürnberg bot vom September 2013 bis zum Januar 2014 die Ausstellung Aufbruch der Jugend; ausgehend vom Meißnerfest 1913 veranschaulichte sie exemplarisch, aber sicher unvollständig, die verschiedenen Facetten der Geschichte der deutschen Jugendbewegung. 



Muck Lamberty  
**Begegnungen**  
und **Erinnerungen**

*Ich weiß heute nicht mehr  
genau, wann ich das erste Mal  
von Muck Lamberty hörte.  
Meine erste konkrete Erinnerung  
geht zurück in die Jahre meiner  
Diakonenausbildung, so Mitte  
der 1960er Jahre.*

*von Hardy*

Ein Lehrer von damals berichtete uns von geistigen und pädagogischen Strömungen aus der Zeit von 1900 bis zum Beginn des Nazi-regimes in Deutschland. Dabei stellte er auch den Wandervogel und die sich daraus entwickelnden oder von ihm inspirierten Gruppen vor. So berichtete er auch von einer freien Werkschar und ihrem charismatischen Führer Muck Lamberty, die tanzend, singend und arbeitend durch die Lande zog. Weiter deutete er an, dass die Gruppe es mit der Sittlichkeit nicht so genau nahm. Das war für uns junge Männer, die wir in einer Bruderschaft lebten (wie eine klösterliche Gemeinschaft), eine sehr interessante Botschaft.

Ich habe mich dann, so weit es damals möglich war – das Internet gab es noch nicht –, über diese Zeit informiert. Aber im allgemeinen Ausbildungsstress, dem politischen Aufbruch unserer damaligen Jahrgänge, der dann in die

Friedrich „Muck“ Lamberty während des Zuges der „Neuen Schar“ durch Thüringen (1920) mit Kindern in Eisenach.

politische Bewegung der Außerparlamentarischen Opposition (APO) führte, heute besser bekannt als die 68er Bewegung, veränderte sich die Orientierung. In dieser Aufbruchzeit kam viel Neues auf mich zu und ich nutzte die Zeit, politisch und privat vieles auszuprobieren. In diesen bewegten Jahren mit Kommune, politischen Protesten, bewusstseinsweiternden Erfahrungen etc. geriet Muck und seine von ihm so benannte „Neue Schar“ wie vieles andere auch bei mir zunächst in Vergessenheit.

1969 war ich im Rahmen meines Sozialpädagogik-Studiums in einer Kita im sozialen Brennpunkt Düsseldorf-Benrath als Praktikant aktiv. In dieser Zeit gab es für diese Kita einen zweiwöchigen Ferienaufenthalt in einem Freizeithaus im Westerwald, an dem ich gerne teilnahm. Dort habe ich mit den Kindern und den Kindergärtnerinnen (Kindergärtner gab es damals noch nicht – heute sprechen wir von „Erziehern“) neben den alten und neuen Kinderliedern auch meine alten bündischen Lieder und Balladen abends am Lagerfeuer oder vor dem Kamin gesungen. Die Leiterin dieser Einrichtung, eine katholische Nonne, so mitten aus dem Leben, sagte mir nach einem



abendlichen Singen vor dem Kamin, dass in der Nähe jemand lebte, an den ich sie durch meine Lieder erinnern würde. Es fiel der Name Muck Lamberty. Sofort war ich ganz aufmerksam und erklärte: „Den kenne ich vom Hörensagen.“

An dem gleichen Tag bin ich dann noch zu ihm gegangen, da das Freizeithaus nicht weit von Muck Lambertys Wohnort lag. Er lebte bei Oberlahr im Westerwald in einem alten Bahnhof und hatte dort einen Laden mit Kunstgewerbe aus aller Welt eingerichtet. Der Ort selbst, mit damals unter 700 Einwohnern, liegt etwas östlich von Neustadt (Wied) und der Autobahn A 3.

Ich betrat diesen Laden und sagte guten Tag. Muck betrachtete mich und sagte dann: „Na, deine langen Haare und dein Bart sehen ja sauber aus. So war das bei uns früher auch. Wir sind mit unserer Schar rumgezogen. Trotzdem waren wir sauber.“ Er erzählte dann, dass die Männer einen auswechselbaren weißen Stehkragen an den Hemden hatten und dieser jeden Tag getauscht wurde.

Er fragte, was ich machen würde. Als ich ihm sagte, dass ich Sozialpädagogik studiere, wurde er etwas grummelig und murmelte etwas von einem anständigen Beruf wie Handwerker. Dabei ging er hin und her und musterte mich kritisch. Ich sagte ihm, dass ich ein Handwerk gelernt hätte, worauf er sich mir wieder zuwandte und wissen wollte welches. Er hörte aufmerksam zu, als ich ihm erklärte, dass ich bei einem Kirchenmaler mit 14 für drei Jahre in die Lehre gegangen war, dort eine Ausbildung als Maler und Anstreicher gemacht hätte. Weiterhin hätte ich bei meinem Meister das Malen von Ornamenten nach alten Techniken gelernt. Als ich ihm dann noch von meinem bündischen

Hintergrund berichtete, kamen wir richtig ins Gespräch. Die Studentenbewegung der damaligen Jahre interessierte ihn, auch, dass ich in einer Kommune lebte.

Er bat, ich glaube es war die Frau, mit der er damals zusammenlebte, uns eine Tasse Tee zu kochen und ging mit mir aus dem etwas dunklen Laden vor die Türe. Dort bat er mich, meine Brille abzunehmen und ihn anzuschauen. Eine Weile blickte er mir ganz konzentriert in die Augen, was ich damals etwas seltsam fand. Abschweifende Blicke von mir ließ er nicht zu und ermahnte mich ihn anzuschauen. Dann fragte er mich, wie es mir gesundheitlich gehen würde. Ich war verunsichert und gab keine klare Antwort. Daraufhin fragte er: „Und was macht dein Magen?“ Ich antwortete, dass ich viel Magenschmerzen hätte und es mir oft schlecht wäre. Er sagte: „Dagegen habe ich etwas“, ging ins Haus und kam nach einer Weile mit einer Tüte voll Kräuter zurück. „Schmeckt bitter“, meinte er, „aber das musst du dreimal am Tag aufgießen und trinken.“ An dieser Stelle möchte ich einfügen, es war sehr bitter. Aber nach ca. einem Monat holte ich noch einmal diese Mischung bei ihm. Meine Magenschmerzen verschwanden wirklich.

„Außerdem musst du auf deine Lunge aufpassen. Du hast TBC gehabt. Das sehe ich auch in deinen Augen.“ Ich war wieder ganz perplex. Das stimmte. Durch die Tuberkulose war meine Lunge in ihrer Leistung auf 60 % des Normalwertes reduziert. Als ich ihm dann erklärte, dass ich nicht rauchen und auch keinen Alkohol trinken würde (ich habe damals nach einem furchtbaren Absturz über fünf Jahre keinen Tropfen mehr getrunken), murmelte er etwas von Vernunft etc.

Dann saßen wir draußen vor seinem Bahnhof. Ich weiß nicht mehr, ob wir auf einer Steinmauer saßen oder auf Holzstämmen, und er erzählte aus seiner Thüringer Zeit. Wie er mit seiner „Neuen Schar“ dort (im Jahr 1920) durch die Lande gezogen sei, dass handwerkliches Arbeiten für den Lebensunterhalt und Sauberkeit eine große Rolle spielte. Besonders stolz war er, dass sogar der Zar von Bulgarien einmal mitgezogen sei. Das müsste dann damals Boris III. gewesen sein, aus dem thüringisch-bayerischen Adelshaus Sachsen-Coburg und Gotha. Diese Dynastie – u. a. mit dem englischen und belgischen Königshaus eng verwandt – stellte zwischen 1887 und 1946 die Zaren Bulgariens.

Des Weiteren erzählte er von der Zeit auf der Leuchtenburg (bei Kahla, südlich von Jena gelegen) und dass er wegen missgünstigen, lebensfeindlichen Menschen die Burg zusammen mit seiner „Neuen Schar“ verlassen musste. So sei es ihm oft gegangen, dass Neider versucht hätten, ihm zu schaden. *(Anm. d. Red: Den Winter 1920/21 verbrachte die „Neue Schar“ mit behördlicher Duldung auf der Leuchtenburg, „einer der schönsten Burgen Thüringens“, in der gerade erst eine Jugendherberge eingerichtet worden war. Die Burg spielte in der Bündischen Jugend später noch eine Bedeutung im Zusammenhang des „Leuchtenburg-Kreises“ und ist heute ein beliebtes touristisches Ziel mit interessanten Ausstellungen.)*

Ganz stolz berichtete Muck, dass der Pfarrer der Lutherkirche in Erfurt ihm den Zutritt der Außenkanzel zum Kirchplatz verweigerte und dass seine Leute eine Leiter organisierten, sodass er von außen auf die Kanzel klettern und zu 20.000 Menschen sprechen konnte.

Über sein Verhältnis zu Frauen sagte er nichts Klares, nur, dass sie ihn gemocht hätten und jede deutsche Frau, so habe ich es in Erinnerung, ihr „Jesuskind“ haben sollte. Ich habe mich damals nicht getraut da nachzufragen. Auch schimpfte er über seine Söhne, die ja leider Kapitalisten wären und ihn aus seiner Firma gedrängt hätten. „Die gehen keinen guten Weg!“

Ich musste dann zurück zu den Kindern und fragte ihn, ob ich mit diesen am nächsten Tage wiederkommen könnte, was er bejahte. Da ich von seiner Augendiagnose sehr beeindruckt war, wollte ich ihm einige Kinder vorstellen. Es gab da einige mit Ausschlag etc.

Am nächsten Tag kam ich dann mit ca. 35 Kindern zu ihm. Es war ein gemütlicher Spaziergang von ca. 30 Minuten. Muck war sehr geduldig, sprach mit den Kindern und ließ sie auch in seinem Laden laufen. Die Kinder, die ich ihm vorstellte, sah er sich genau an und gab uns Kräutertees, Tinktur und eine Salbe. Dafür wollte er wiederum, wie schon bei mir, nichts haben. Ihn interessierte, wie die Kinder lebten, und er schimpfte, dass unser wirtschaftlich-soziales System die Menschen krank machen würde, erst die Eltern und dann die Kinder. Eine seiner Aussagen war, handwerkliche Arbeit kann die Menschen vor Schaden bewahren und sogar heilen.

1970 hatten wir an meiner Fachhochschule, Fachbereich II (Sozialarbeit – Sozialpädagogik, in Düsseldorf-Kaiserswerth), eine Vorlesung mit anschließender Diskussion über Bewegungen, Strömungen von und bei jungen Menschen ab der Jahrhundertwende (1900). Dort erzählte ein Dozent unter anderem von den Werkscharen, die in den Zeiten sozialer

Not und gesellschaftlichen Umbruchs nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland aufkamen und im Land umherzogen. Dabei kam er auch auf Muck Lamberty und seine „Neue Schar“ zu sprechen und bemerkte, dass dieser schon verstorben sei. Dem widersprach ich mit einem Zwischenruf: „Der lebt noch.“ Der Dozent suchte das Gespräch mit mir und ich organisierte dann einen Besuch bei Muck im Westerwald mit ca. 30 interessierten Studenten und unserem Dozenten.

Dessen Namen weiß ich nicht mehr, nur noch, dass er unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg am Düsseldorfer Schauspielhaus als Dramaturg unter dem Generalintendanten Wolfgang Langhoff gearbeitet hatte (der als KZ-Häftling Mitteltexter des Liedes und später Verfasser des Buches „Die Moorsoldaten“ war, ab 1946 Intendant und Regisseur am Deutschen Theater in Ost-Berlin), von dem er uns auch viel erzählte.

Zuvor suchte ich Muck wieder in seinem Bahnhof auf, um mir wieder Tee zu holen und den Besuch der Studenten mit ihm abzusprechen. Er war sehr interessiert. Als wir dann bei ihm ankamen, begrüßte er uns freundlich, aber auch kritisch. Vor dem Bahnhof hatte er eine Staffellage mit einer Tafel aufgestellt. Er erzählte über sich, die „Neue Schar“ und hielt auch einen Vortrag über seine Sicht auf die Welt und über seine Skepsis den herrschenden Gesellschaftssystemen gegenüber. Dabei ließ er sich gleichermaßen über Kommunisten wie Kapitalisten aus. Immer wieder betonte er dabei den Wert der handwerklichen Arbeit für den ganzen Menschen und hob hervor, welche Möglichkeiten wir jungen Menschen heute hätten.

Auf der Tafel skizzierte er dann ein Bild, mit der seiner Meinung nach notwendigen Entwicklung unserer Gesellschaft. Es gab ein Oben und ein Unten und in der Mitte war eine Linie gezogen. Leider bekomme ich das nicht mehr zusammen, es erinnert mich aber sehr an eine Darstellung des anthroposophischen Weltbildes im Sinne Rudolph Steiners, des Schöpfers der Waldorfschulen. Muck hatte dann auch noch ein Dreieck gezeichnet, mit wenigen Personen an der Spitze, die von dem breiten Unterbau lebten. Also die Darstellung eines Ausbeutungssystems. Er schimpfte auch, dass die Neider ihn aus Naumburg vertrieben hätten, wo er nach dem Zweiten Weltkrieg wieder einen florierenden kunsthandwerklichen Betrieb aufgebaut hatte.

Auf die Fragen meines Dozenten zu seinem Leben in der Nazizeit kamen keine klaren Aussagen. Ich erinnere mich, dass er etwas in Richtung von Enge, Druck und unfreien Menschen sagte. Auf mich wirkt es im Nachhinein so ähnlich wie eine Enttäuschung, dass es da trotz gemeinsamer Denkansätze so viel Trennendes gab. Aus meinen Erinnerungen und aktuellen Nachforschungen im Internet dazu einige Hinweise:

In der „Weltwirtschaftskrise“ ab 1929, die auch Deutschland und seine Bevölkerung erneut in eine Existenzkrise stürzte, erlebte Muck Lamberty – wie viele andere sog. „Inflationsheligen“ der frühen 1920er Jahre – eine Renaissance. So sprach er im April 1930 auf der „Religiösen Woche“ in Hilburghausen (an

Die „Neue Schar“ tanzt mit Kindern auf dem Karlsplatz in Eisenach. An der Fahne stehend Heiner Rösner aus Glauchau.



der Werra im südlichen Thüringen gelegen) zum Thema „Das Wollen der Jugend“ und knüpfte neue Kontakte zu den Jugendbünden, aber auch zum „linken Strasser-Flügel“ der Nationalsozialisten. Im selben Jahr nahm er neben Ernst Niekisch, einem der führenden Köpfe des deutschen „Nationalboschewismus“, als Gast am ersten Reichskongress der von Otto Strasser gegründeten „Nationalsozialistischen Kampfgemeinschaft Deutschlands“ teil, ohne dass er selbst aber Aktivitäten innerhalb dieser NSDAP-Abweichler-Gruppe entfaltete.

Als Hitler am 30. Januar 1933 vom Reichspräsidenten Paul von Hindenburg zum Deutschen Reichskanzler ernannt wurde, ging Strasser in die Emigration. Sein Bruder Gregor, der bis 1932 hohe NS-Parteifunktionen bekleidete, wurde Ende Juni 1934 im Zuge des sog. „Röhmputsches“ von der Gestapo ermordet. Niekisch erhielt 1939 vor dem „Volksgerichtshof“ eine lebenslange Haftstrafe wegen Hochverrats. Otto Strasser und Niekisch versuchten im Nachkriegsdeutschland noch einmal eine politische Rolle zu spielen (Strasser im Westen, Niekisch im Osten) – letztlich erfolglos.

Muck Lamberty, der sicherlich kein Anhänger der „Weimarer Republik“ war, hatte andererseits auch Vorbehalte gegen den Nationalsozialismus. Ihn störte vor allem der absolute Machtanspruch der Partei und ihres „Führers“ („Macht über Geist“), durch den die „Talente und Hoffnungen der Jugend“ nicht beachtet wurden. Außerdem hatte er eine tiefsitzende Aversion gegen jede Art von Massenorganisation, die seinem Verständnis von „Elitebildung“ widersprach.

Dennoch vertrat Muck Lamberty damals zunächst noch immer die Ansicht, es müsse nach Wegen einer Verständigung zwischen

„Führern der NSDAP mit den jungen Führern der deutschen Jugendbewegung“ gesucht werden, um „das Gemeinsame“ herauszuarbeiten. Hier hatte er sich wie viele seiner Zeitgenossen in den Absichten Hitlers grundlegend getäuscht, in dessen Ideologie ebenso wie in dem Charakter seiner Partei. Letztlich beschloss Muck „die innere Sauberkeit durch Distanz“ zu bewahren.

Zu all dem war von ihm bei unserem Besuch nichts zu hören. Stattdessen führte er uns wieder seine Befähigung zur Augendiagnostik vor. Bevor wir uns von ihm verabschiedeten, bat er einen jungen Mann zu sich, mit dem ich schon seit etlichen Jahren befreundet war. Ich wusste trotz unserer Freundschaft nichts über dessen gesundheitlichen Zustand und da ich ihn immer als sportlich wahrgenommen hatte, war er für mich kerngesund. Muck schaute ihm in die Augen und sagte: „Du hast einen Herzfehler.“ Nicht nur ich war fassungslos, als mein Freund antwortete: „Ja, das weiß ich. Das stimmt. Ich habe es immer verborgen, da es mir unangenehm war.“ Dann verabschiedeten wir uns und fuhren wieder nach Düsseldorf.

Bis 1972 oder 73 besuchte ich Muck noch einige Male und nahm auch immer wieder Menschen mit gesundheitlichen Problemen mit zu ihm. Nach dem Studium war ich dann aber so sehr in die berufliche und politische Arbeit eingebunden, dass ich nicht mehr in den Westerwald gefahren bin. Vieles von dem, was Muck erzählte, habe ich vergessen. Dabei spielte auch eine Rolle, dass es teilweise auch schwierig war, seine Ideen oder Ideologie nachzuvollziehen. Außerdem fanden wir unsere eigenen Ideen damals viel revolutionärer. Wir waren in direkten politischen





„Muck“ Lamberty (Bildmitte) mit seiner „Neuen Schar“ und Kindern in einem Eisenacher Gartenlokal.

Auseinandersetzungen engagiert, lebten im Hier und Jetzt und nicht in der Vergangenheit.

1978 übernahm ich die Heimleitung des Evangelischen Kindererholungsheims und des Evangelischen Freizeit- und Tagungszentrums Brünsberg im Westerwald. In dem Zusammenhang wurde mir auch Muck Lamberty wieder präsent. Da ich dachte, der sei bestimmt schon verstorben, habe dann weiter nichts mehr unternommen. 1980 bekamen wir aber einen Zivildienstleistenden aus dem Westerwald in unsere Einrichtung, mit dem ich zufällig über Muck ins Gespräch kam. Im Kindererholungsheim und auch im Tagungszentrum habe ich nämlich viel mit den Kindern und den erwachsenen Gästen gesungen und auch immer wieder mal vom Wandervogel erzählt. Aus diesem Grund sprach mich unser neuer ZDLer eines Tages an. Sein Großvater wäre auch so ein komischer Knilch. Er würde auch oft vom Wandervogel reden und auch so alte Sachen wie ich singen. Auf meine Frage, wie der Großvater den hieße, sagte er Muck Lamberty. Er erzählte dann auch, dass die Söhne Mucks sauer auf den Vater wären, da er ihrer Meinung nach den Familienbetrieb (Sägewerk, Holzhandel) fast ruiniert hätte und auch sonst nicht so pflegeleicht sei.

Ich wollte Muck unbedingt besuchen, aber sein Enkel sagte, dass sich das nicht mehr lohne, da sein Großvater dement sei. Er würde immer wieder ausrücken und dann mit seinem knotigen Spazierstock mitten auf der Landstraße gehen. Um die Autos würde er sich nicht scheren. Immer wieder würden die Polizei oder freundliche Mitbürger ihn dort auflesen und nach Hause bringen. Ich dachte also, ein Besuch lohnt sich nicht mehr. Welch ein Unsinn, denke ich heute.

Leider hatte ich in der damaligen Zeit noch nicht die Erfahrungen wie in späteren Berufsjahren als Leiter eines Altenheimes. Dort habe ich erlebt, wie erfrischend der Umgang mit dementen Menschen sein kann, wie gut sie sich oft noch erinnern können und oftmals in ihren Aussagen viel ehrlicher sind als Menschen ohne diese Alterserscheinung. Durch meine Singkreise und die spontanen Mitsingaktionen im Altersheim habe ich dort erlebt, wie das Singen der alten Lieder ein Schlüssel zu diesen Menschen und ihren Geschichten, ihrer Vergangenheit sein kann. 📻



Nachtrag zu: „Die Nacht vor Barbarossa“

# Prinz-Albrecht-Straße 8

von dadarish

In der vorletzten ZEITUNG (1/2014) hatte ich mich in dem Beitrag „Das Unternehmen Barbarossa und der Meißner 1913“ mit dem eigenartigen Zusammenhang befasst, in den der „Erste Freideutsche Jugendtag“ mit dem Ersten und Zweiten Weltkrieg gestellt wird, und zwar durch den Autor Stefan Murr. In dem Roman „Die Nacht vor Barbarossa“<sup>1)</sup> verbindet er seine beiden Hauptpersonen schicksalhaft durch das gemeinsame Meißner-Erlebnis von 1913 und macht es zu einem weithin tragenden Element seiner Geschichte durch die Zeit bis 1945. Für mich stellte sich die Frage, aus welchen Motiven, Erfahrungen, Kenntnissen heraus der Autor zu dieser sehr besonderen literarischen Konstruktion griff.

Aus dem Klappentext von „Barbarossa“, der z. T. sehr detaillierte Angaben zur Biografie des Autors macht, war nichts über eine

jugendbewegte Vergangenheit zu erfahren. Sie wäre aufgrund des Geburtsjahrganges 1919 sehr leicht möglich gewesen. Auch meine weiteren Recherchen blieben zunächst ohne Ergebnisse. Ein Hinweis von Arno Klönne, der mich schon auf das Barbarossa-Buch aufmerksam gemacht hatte, führte dann aber zu Antworten. Ich erfuhr, dass der Name „Stefan Murr“ ein Pseudonym des im Jahr 2008 verstorbenen Schriftstellers Bernhard Horstmann ist. Unter seinem bürgerlichen Namen veröffentlichte er elf Jahre nach „Barbarossa“ ein weiteres Buch mit dem Titel „Prinz-Albrecht-Straße 8 – Der authentische Bericht des letzten Überlebenden von 1945“.<sup>2)</sup> Arno riet mir, in diesem Buch nach Aufklärungen meiner Fragen zu suchen.

Ich erwarb ein Exemplar preiswert über das Internet und fand beim Lesen, dass sich der Autor nur in den ersten beiden Kapiteln mit seiner Gestapohaft in der Berliner Prinz-Albrecht-Straße<sup>3)</sup> befasst. Die folgenden vier

„Topographie des Terrors“: In der Bildmitte Reste der Berliner Mauer – davor Ruinen der Gestapo-Zentrale (Keller-Gefängnis). Hinter der Mauer verläuft die Niederkirchnerstraße (früher Prinz-Albrecht-Straße) – an sie grenzt das Bundesfinanzministerium (früher Reichsluftfahrtministerium). In den Jahrzehnten der deutschen Teilung befand sich die „Topographie des Terrors“ in Westberlin.

Kapitel, zwei Drittel des 315 Seiten umfassenden Buchtextes haben den „Endkampf in Berlin“, den „Marsch in die Gefangenschaft“ und alles Folgende bis zur „Entlassung und Heimkehr“ des Luftwaffenoberleutnants Horstmann im Oktober 1946 zum Gegenstand. Damit ist der gewählte Buchtitel eher etwas irreführend, bedient aber wohl das Absatzinteresse des Verlages. Dennoch ist „Prinz-Albrecht-Straße 8“ in allen Teilen ein lesenswertes Buch mit umfangreichen Anmerkungen und Dokumentenanhang.

Über das allgemeinhistorische Interesse hinaus fand ich nun aber auch Antworten für meine ganz speziellen Fragen. Im Vorwort dieses „authentischen Berichts“ konnte ich nachlesen, dass Bernhard Horstmann in jungen Jahren Schüler des „Landschulheims am Solling“ gewesen war, einer privaten Reformschule in Holzminden an der Weser. Das Landschulheim war 1913 Mitveranstalter des „Ersten Freideutschen Jugendtages“ auf dem – geografisch nicht sehr weit entfernt liegenden – Hohen Meißner gewesen und es bestand auch in den späteren Jahren ein Zusammenhang mit der Jugendbewegung. Die Schüler des Internats kamen weiterhin mit ihr in Verbindung – individuell mehr oder weniger ausgeprägt. Der Schüler Horstmann hatte also ebenfalls

entsprechende Begegnungen und sie müssen ihn nachhaltig beeindruckt bzw. geprägt haben. Jedenfalls lässt er Jahrzehnte später in „Die Nacht vor Barbarossa“ Norman von Roth, eine seiner beiden literarischen Hauptfiguren, sagen, er sei mit dem „Landschulheim am Solling“ auf dem Meißner gewesen.

Wie oben schon gesagt, verwendet Murr/Horstmann in „Barbarossa“ das fiktive gemeinsame Meißner-Erlebnis seiner beiden Hauptpersonen als schicksalhaft verbindendes und unverbrüchlich tragendes Element seiner Geschichte. Eine ähnliche, nun aber reale Konstellation findet sich in „Prinz-Albrecht-Straße“. Schon im Klappentext zu „Barbarossa“ war zu lesen, der Autor sei während des Zweiten Weltkrieges Mitglied einer Widerstandsgruppe gewesen. Dieser Sachverhalt, seine Hintergründe und Konsequenzen sind wie gesagt Gegenstand der ersten beiden Kapitel der „Prinz-Albrecht-Straße 8“.

Hier schildert der Autor, wie er während eines Genesungsurlaubs im Dezember 1944 in Berlin einen Personenkreis kennenlernt, Angehörige des Bürgertums, darunter auch einen beinamputierten Panzeroberleutnant, in dem die Frage nach einem Deutschland ohne Naziherrschaft diskutiert wird. Nach der erwarteten Niederlage!

Der Autor berichtet, er habe im Verlauf des teilweise abschweifenden Gesprächs einmal seine Sympathien zu der früheren Bündischen Jugendbewegung erwähnt und damit die Aufmerksamkeit des Panzeroberleutnants erregt. Dieser, Ruprecht Gehring, vereinbart mit Horstmann ein weiteres Zusammentreffen und gibt sich bei dieser erneuten Gelegenheit als aktiver Widerständler zu erkennen. Horstmann

erfährt, dass Gehring ein naher Verwandter des bekannten Panzerkrieg-Strategen Generaloberst Guderian ist, bei Kriegsende zeitweilig Chef des Generalstabes des Heeres. Guderian, obwohl mehrfach im nachhaltigen Widerstreit mit Hitler über die Fortführung des Krieges, lehnte für sich aber jede Widerstandshandlung ab. „Aber er, Gehring, sei als alter Bündischer der Deutschen Freischar eben Idealist und könne es nicht verantworten, es auf das Schicksal ankommen zu lassen, das Deutschland nach einer Bolschewisierung drohe. Es müsse versucht werden, etwas zu ändern. Die geschichtliche Aufgabe sei es, den Bolschewismus von Deutschland fernzuhalten und nicht, die Herrschaft der Nazis so lange wie möglich am Leben zu erhalten. Aus diesen Gründen habe er sich auch der Verschwörung vom 20. Juli angeschlossen.“<sup>4)</sup>

Zur bündischen Vergangenheit der beiden Protagonisten wird in den Anmerkungen weiter hinten im Buch noch Genauerer gesagt. Dort heißt es: „Ruprecht Gehring war Mitglied der »Deutsche Freischar« in der bündischen Jugendbewegung mit stark romantisch und idealistisch geprägten Zielen. Der Verfasser war seit 1931 Mitglied in »Bayerischer Wehrkraftverein Jung-Bayern e. V.«, einer auf militärische Traditionen fixierten Jugendorganisation der ehem. Bay. Armee, der zwar nicht der sog. Bündischen Jugend zuzurechnen war, zu dieser aber gute Beziehungen unterhielt. Beide Gruppierungen wurden 1933/34 der Hitlerjugend eingegliedert.“<sup>5)</sup>

Zu dem letzten Teil dieser Erläuterungen sind zumindest Präzisierungen notwendig. Im Internet finden sich dazu Hinweise (z.B. bei Pfadfinder-Treffpunkt oder Scout-o-Wiki). Aus

ihnen geht hervor, dass sich ab 1911 ein Großteil der gerade erst gegründeten bayerischen Pfadfindergruppen dem „Bayerischen Wehrkraftverein“ anschloss, dem allgemeinen patriotischen Dachverband bürgerlicher Jugendorganisationen in Bayern. Die Pfadfindergruppen lösten sich dann 1918/19, nach dem Ersten Weltkrieg und der Gründung des Freistaates Bayern, überwiegend aus dem Wehrkraftverein heraus und gründeten den Bayerischen Pfadfinderbund (BPB). Rechtsnachfolger des „Bayerischen Wehrkraftvereins“ wurde ab etwa 1920 der „Jung-Bayern e. V.“. Dessen Mitglied war Bernhard Horstmann 1931 geworden und geriet damit in ein Milieu, das weiterhin pfadfinderisch beeinflusst gewesen sein dürfte. Dazu kommt, dass er auch Schüler des „Landschulheims am Solling“ gewesen war, wahrscheinlich erst in den höheren Klassen.

Horstmann und der ehemalige Freischarler Gehring, beide junge Oberleutnante und desillusionierte Frontoffiziere – Horstmann war Flak-Artillerist – hatten, wie erkennbar wird, auch aufgrund ihrer gemeinsamen jugendbewegt-bündischen Vergangenheit von Anfang an eine besondere Verständigungs- und Vertrauensbasis. Gehring versucht Horstmann in den folgenden Tagen von der Notwendigkeit eines aktiven Widerstandes zu überzeugen, ohne dass er hierfür eine konkrete Handlungsbasis aufzeigen kann. Der Widerstand des 20. Juli 1944 war ja bereits zusammengebrochen, die Hauptakteure hingerichtet.

Bevor es überhaupt zu irgendwelchen Aktionen kommen kann, werden die beiden „Verschwörer“ aufgrund einer Denunziation Mitte Januar 1945 festgenommen und in der „Prinz-Albrecht-Straße 8“ inhaftiert.

Horstmann beschreibt in seinem Buch ausführlich die Zeit seiner Einzelhaft im Kellergeschoss der Gestapo-Zentrale (die heute noch in Rudimenten in der „Topografie des Terrors“ besichtigt werden kann). Dazu will ich hier nur wenig sagen und empfehle stattdessen die Eigenlektüre. Nur so viel: Außer Gehring und Horstmann befinden sich weitere, z. T. prominente Gefangene in dem Zellentrakt, so Generaloberst Friedrich Fromm und Klaus Bonhoeffer (Bruder Dietrich Bonhoeffers), die Wochen später abtransportiert und liquidiert werden. Horstmann versucht seine Situation zu verbessern und verweist bei Verhören auf fehlende Kenntnis von konkret beabsichtigten Widerstandsaktionen. Ein Gesuch an seinen höchsten Vorgesetzten, Hermann Göring, „Reichsmarschall“ und Oberbefehlshaber der Luftwaffe, der seinen Amtssitz gerade um die Ecke hat, in der Wilhelmstraße, im Reichsluftfahrtministerium (zu Zeiten der DDR „Haus der Ministerien“, heute Bundesfinanzministerium), bleibt erfolglos. Die Randnotiz Görings auf der Akte Horstmann lautet lapidar „Mitgefangen – Mitgegangen“.

Am 24. April 1945, die Sowjetarmee steht bereits im Berliner Stadtgebiet, auch die Gestapo-Zentrale erhält Artillerietreffer, wird Horstmann als einziger entlassen – auf Ehrenwort, sich als erfahrener Frontoffizier für den (End-)Kampf um Berlin zur Verfügung zu stellen. Auch dieses Geschehen beschreibt Horstmann eindrucksvoll und ebenso das Erleben seiner Gefangennahme, den Transport nach Lettland und die Verhältnisse dort in den Arbeitslagern. Seine endgültige Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft fand übrigens im Grenzdurchgangslager Friedland statt, südlich von Göttingen und unweit des Hohen Meißner.

Horstmann verfasste sein Buch erklärmaßen in der Absicht, die Erinnerung an seine ohne Prozess und Urteil hingerichteten Leidensgenossen in der Prinz-Albrecht-Straße wachzuhalten, insbesondere die an Ruprecht Gehring, den er nach der Verhaftung nicht wiedergesehen hat. Nach meiner Interpretation hat ihn die konkrete Begegnung mit Gehring dazu gebracht, gemeinsames Leben und Erleben in den Gruppen der Jugendbewegung als eine belastbare Grundlage für einvernehmliches Denken und Handeln auch in kritischen Situationen zu betrachten. Dies mag auch der Hintergrund dafür gewesen sein, seine beiden Hauptpersonen in „Die Nacht vor Barbarossa“ schicksalhaft durch das gemeinsame Meißner-Erlebnis von 1913 zu verbinden und es zu einem weithin tragenden Element seiner Geschichte durch die Zeit bis 1945 zu machen. 📖

#### Anmerkungen

- <sup>1)</sup> Murr, Stefan: Die Nacht vor Barbarossa, München 1986 (Droemer)
- <sup>2)</sup> Horstmann, Bernhard: Prinz-Albrecht-Straße 8 – Der authentische Bericht des letzten Überlebenden von 1945, Köln 1997 (Komet)
- <sup>3)</sup> In der Berliner Prinz-Albrecht-Straße, am Rande des damaligen (und heutigen) Regierungsviertels, befand sich nach 1933 die Schaltzentrale des NS-Staates und im Gebäude der ehemaligen Kunstgewerbeschule, mit der Hausnummer 8, hatte die Gestapo (Geheime Staatspolizei) ihre Zentrale eingerichtet. – Heute besteht an dieser Stelle von Berlin Mitte das Dokumentationszentrum „Topographie des Terrors“. Die Prinz-Albrecht-Straße wurde im Jahr 1951 von der DDR zu Ehren der kommunistischen Widerstandskämpferin Käthe Niederkirchner umbenannt. Sie war 1944 im Frauen-KZ Ravensbrück (bei Fürstenberg an der Havel) umgebracht worden.
- <sup>4)</sup> Horstmann, Bernhard: a. a. O., S. 29
- <sup>5)</sup> Horstmann, Bernhard: a. a. O., S. 305, Anm. 7



# „glaubt nicht, was ihr nicht selbst erkannt“

von Eckard Holler (zeko)



Doris Werheid, „glaubt nicht, was ihr nicht selbst erkannt“. Eine autonome rheinische Jugendszene in den 1950/60er Jahren, Verlag der Jugendbewegung, Stuttgart 2014, 232 Seiten, Broschur, 20,5 x 22,5 cm, Preis: 20,00 Euro

Der dj.1.11-Hortenring, von dem Doris Werheid berichtet, war ein Zusammenschluss von ursprünglich 15 autonomen Jungenschaftshorten im Rheinland und Rhein-Ruhr-Gebiet zu Beginn der 1960er Jahre, der im Unterschied zu den meisten anderen jungenschaftlichen Bündigungen dieser Zeit nicht aus Gymnasiasten, sondern aus Volksschülern und Lehrlingen bestand. Aus dieser Besonderheit resultierte ein gewisses Minderwertigkeitsgefühl gegenüber den Jungenschaftsszenen um Johannes Ernst Seiffert (Kassel) und Fred Hess (Nürnberg), die als die legitimen Erben des 1929 gegründeten Jungbundes dj.1.11 auftraten, aber auch die Sicherheit des eigenen „proletarischen“ Zugangs zum Verständnis von „autonomer Jungenschaft“, der sich von dem „bürgerlicher“ Gruppen unterschied. Die Differenz hatte Auswirkungen, die von Bedeutung sind und die Lektüre dieses Buches spannend machen.

Für die Jungenschaftshorten, die sich am 1.11.1959 in der Loosenau bei Dabringhausen rund 25 km südlich von Wuppertal trafen, um den 30. Gründungstag der dj.1.11 zu feiern und über einen Zusammenschluss zu beraten, war der von tusk 1929 gegründete Jungbund ein legendäres Vorbild.

Von ihm übernahmen sie, was ihren rebellischen Intention entsprach und sich als Protest gegen die spießigen Lebensverhältnisse der eigenen Herkunft eignete.

Dazu gehörte insbesondere die abenteuerliche Verkleidung als „Kosaken“, mit einer dicken Pelzmütze als Kopfbedeckung, einer Rubaschka als Hemd und einer langen Hose, die in den kurzen Lederstiefeln endete, in denen als ein zusätzliches Zeichen der eigenen Verwegenheit ein Dolch steckte. Nicht nur das wildverwegene Erscheinungsbild machte die dj.1.11 zum leuchtenden Vorbild, sondern auch die Theorie des „Selbsterringens“, die von diesem Bund vertreten wurde und in die Aufforderung an jeden Einzelnen mündete, ein „Selbsterringender“ zu werden.

Sich selbst zu erringen, das erforderte Kampf mit den Autoritäten und Überwindung der Hindernisse, die der eigenen Weiterentwicklung im Wege standen. „Rebellion der Jungen“ war die Parole, der man folgen wollte, und dafür stand die Chiffre dj.1.11. Der Umgang mit dem Erbe der dj.1.11 war durchaus selektiv. Neben dem Kosakenoutfit und dem Begriff des „Selbsterringens“ übernahm man jedoch auch die folgenreiche Aufforderung zur Revolte. Daraus entwickelte sich ein bemerkenswerter Gegensatz zu den zeitgleichen „bürgerlichen“ Nachfolgegruppen der dj.1.11 nach 1945, zu denen die „Schwäbische Jungenschaft“, die „Deutsche Jungenschaft e.V.“ oder der „Bund deutscher Jungenschaften“ gehörten. Gemeinsame Praxis war das extensive bündische Fahrtenleben, das den ersten Teil des Buches ausmacht und den Leser mit Berichten über gelungene Trampfahrten quer durch

Europa und über seine Grenzen hinaus zum Staunen bringt. Die Mitglieder des Hortenrings gelangten bereits anfangs der 1960er Jahre auf ihren Trampfahrten an die Küste der Türkei und nicht nur in Einzelfällen sogar in die heutigen Krisengebiete des Nahen Ostens, Irak und Iran, die Inbegriff des exotischen „Morgenlandes“ waren.

Im Unterschied zu den „bürgerlichen“ Jungenschaften erschöpfte sich das Freiheitsstreben im dj.1.11-Hortenring jedoch nicht in der Befriedigung des Fernwehs. Die „Freiheit“ wurde nicht nur in der „Form der Entfernung“ gesucht, sondern auch im Hier und Jetzt. Im Verlauf des Älterwerdens begann im dj.1.11-Hortenring eine lebhaft diskutierte Diskussion über politische Fragen und die gesellschaftliche Verantwortung der Jungenschaften und ihrer Mitglieder. Wichtige Themen waren die atomare Rüstung, die Beteiligung am Ostermarsch der Atomkriegsgegner und die Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen. Ein weiteres strittiges Thema, über das nach einer grundsätzlichen Diskussion positiv entschieden wurde, war die gleichberechtigte Mitgliedschaft von Mädchen in den bisherigen Jungenhorten und die Anerkennung von autonomen Mädchenhorten. Das entscheidende Argument dabei war nicht, dass bereits tusk einem Mädchen die blaue Kordel verliehen hatte, sondern der Verweis auf die im Grundgesetz festgelegte Gleichberechtigung von Mann und Frau.

Die erste gemeinsame politische Aktion des dj.1.11-Hortenrings fand zum 17. Juni 1961 statt und kritisierte die Gleichgültigkeit der Bundesdeutschen gegenüber der

deutschen Teilung. Die Plakataktion war naiv erdacht und moralisch motiviert und sollte den Spießler wachrütteln. Da die Anmeldung aus Unkenntnis unterlassen worden war, wurden vor allem die Meldebehörden und der Staatsschutz auf die Aktion aufmerksam. In den Folgejahren wurde – beeinflusst von der von Arno Klönne herausgegebenen „pläne“-Zeitschrift – gründlich über die Teilnahme am Ostermarsch diskutiert und schließlich der jugendhistorisch bedeutsame Konsens erreicht, in Kluft und mit Gitarren und Liedern am Ostermarsch Rhein-Ruhr teilzunehmen.

Ein Höhepunkt des politischen Engagements war der Auftritt des dj.1.11-Hortenrings beim Meißnertreffen 1963, als er die Selbstdarstellung der Bündischen Jugend durch den Bund deutscher Jungenschaften mit Ostermarschliedern provokativ ergänzte und als linker Flügel der bündischen Jugendbewegung öffentlich in Erscheinung trat.

Der Wert des vorliegenden Buches besteht in der Darstellung eines Jungenschaftsbundes, der von der Arbeiterjugend getragen war und im Rückgriff auf die dj.1.11 ein kulturell und intellektuell anregendes Milieu schuf, das den Beteiligten nicht nur unvergessliche Fahrten- und Gemeinschaftserlebnisse gewährte, sondern ihnen eine Weiterbildung „im Wildwuchs“ vermittelte, die sie motivierte, selbst den zweiten Bildungsweg einzuschlagen und aus ihrem Leben mehr zu machen, als für sie von ihrer sozialen Herkunft vorgesehen war.

Das Buch ist ein Gemeinschaftswerk einer Vielzahl von „Ehemaligen“, die dafür

ihre privaten Archive öffneten. Geschrieben wurden die Texte von neun Autoren, die wie Erdmann Linde (eardy/gnom), Horst Escher (ratte) oder Doris Werheid (schnapsi/schna) an den geschilderten Ereignissen aktiv beteiligt waren. Materialbasis waren 43 ausgefüllte Fragebögen und 28 Interviews. Zusätzlich wurden 21 Zeitzeugen einbezogen, u. a. der Geschichtspräsident Jürgen Reulecke (taman), die Grafikerin Franziska Becker (koschka) und der Grafiker Helmut Vandenberg (taecel). Über 200 s/w-Fotos machen die Darstellung anschaulich. Als Kommentar lassen sich die speziell ausgesuchten sechs Lieder verstehen, die in den Text des Buches eingestreut sind. Darunter ist auch das von tusk stammende Lied „Verlasst die Tempel fremder Götter“, dessen Liedzeile „glaubt nicht, was ihr nicht selbst erkannt“ dem Buch den Titel gegeben hat.

Die Darstellung des dj.1.11-Hortenrings verdient das wissenschaftliche Interesse, weil sie auf den kaum bekannten Beitrag zur Jugendemanzipation hinweist, den der linke Flügel der längst totgesagten „klassischen“ Jugendbewegung in den 1960er Jahren geleistet hat. Für die Pädagogik von Interesse ist nicht zuletzt die selbstbestimmte jugendliche Szene, die vom dj.1.11-Hortenring aufgebaut wurde, da nach derartigen selbstbestimmten Freiräumen ein existentielles Bedürfnis besteht und die jungenschaftliche Form des selbstbestimmten Lebens ein Modell darstellt, das elastisch genug ist, um kreativ weiterentwickelt zu werden. Dem Buch ist eine breite Leserschaft zu wünschen, die selbst Versuche in diese Richtung unternimmt. 📖

**Textbeiträge** 📄 Laudatio; schna (Doris Werheid), Lennep / Rede, kein Abschied I; Hexe (Karin Peter), Bergisch Gladbach / Rede, kein Abschied II; hagzissa (Elisabeth Gräfe), Meine / Hallo Bund!; schrubbi (Wolfgang Mich), Wiesbaden; panne (Hendrik Everding), Essen; luna (Katharina Esser), Hamburg / Eisige Zeiten in Irland; Kohli (Michael Kohlhase), Neustadt a. d. Weinstraße / Von den Mühlen eines Lebensbundes; Wolf (Schöde), Berlin / Der Freideutschen Jugendtag 1913 – ein Nachtrag; Arno Klönne, Paderborn / Muck Lamberty – Begegnungen und Erinnerungen; Hardy (Schumacher), Rösrath / Prinz-Albrecht-Straße 8 – Nachtrag zu: Die Nacht vor Barbarossa: dadarish (Dieter Geißler), Meine.

**Fotos** 📷 S. 4/5, 7 bis 9, 11, 13 u. 14; dadarish (Dieter Geißler), Meine / S. 15; öler (Matthias Neumüller), Ingelheim / S. 16 bis 19, 21, 22, 24, 26 bis 32, 34 bis 38; Romin (Kohlhase), Neustadt a. d. Weinstraße / S. 40; dadarish (Dieter Geißler), Meine / S. 48, 53 u. 55; Julius Groß, aus dem Bestand des Archivs der deutschen Jugendbewegung, Burg Ludwigstein, Witzenhausen a. d. Werra/ S. 56; dadarish (Dieter Geißler), Meine.

**Scans** 📄 S. 14, 42/43, 45, 46; dadarish (Dieter Geißler), Meine

**Titel** 📄 Grafik; Murmel (Johanna Quandt), Köln.

**ZEITUNG** – eine Zeitschrift der  
DEUTSCHEN FREISCHAR  
Bund der Wandervögel und Pfadfinder  
www.freischar.de

**Herausgeber**  
DEUTSCHE FREISCHAR e.V.  
Bundesführung  
Wolfgang Mich (schrubbi)  
Zwinglistraße 10  
65199 Wiesbaden

**Redaktion**  
Dieter Geißler (dadarish)  
Abbesbütteler Straße 13  
38527 Meine  
dd.geissler@t-online.de

regelmäßige Mitarbeiterin:  
Elisabeth Gräfe (*hagzissa*)

**Layout**  
Tillmann Giese

**Gesamtherstellung**  
Lebenshilfe Druckerei, Braunschweig

**Versand**  
moormannschaft  
c/o Elisabeth Gräfe (*hagzissa*)  
Abbesbütteler Straße 13  
38527 Meine  
egraefe@t-online.de

---

*Druck und Versandkosten der ZEITUNG müssen durch Mitgliedsbeiträge und Spenden aufgebracht werden.*

*Spenden werden erbeten an:*

DEUTSCHE FREISCHAR – Bundesamt  
Katharina Esser (luna)  
Otto-Speckter-Str. 45, 22307 Hamburg

Darmstädter Volksbank eG.  
IBAN DE76 5089 0000 0010 2106 07  
BIC GENODHEFAVBD

# Inhalt

ZEITUNG 1/2015

Spruch	2
Vorwort	3
Themen	
Wechsel der Bundesführung Laudatio ( <i>schna</i> )	4
Rede, kein Abschied I ( <i>Hexe</i> )	8
Rede, kein Abschied II ( <i>hagzissa</i> )	11
Hallo Bund! ( <i>schrubbi, panne, luna</i> )	13
Eisige Zeiten in Irland ( <i>Kohli</i> )	16
Von den Mühlen eines Lebensbundes ( <i>Wolf</i> )	39
Der Freideutschen Jugendtag 1913 – ein Nachtrag ( <i>Arno Klönne</i> )	43
Muck Lamberty – Begegnungen und Erinnerungen ( <i>Hardy</i> )	48
Prinz-Albrecht-Straße 8 – Nachtrag zu: Die Nacht vor Barbarossa ( <i>dadarish</i> )	56
Rezension	
Doris Werheid, „glaubt nicht, was ihr nicht selbst erkannt“ ( <i>zeko</i> )	60
Quellenangaben/Impressum	63
Nachrichten ( <i>in der Mitte des Heftes</i> )	